

Splitter der Erinnerungen

Eine Legende aus Pakyrion



Dieses Buch, insbesondere Text und Grafiken, ist urheberrechtlich geschützt (Copyright 2026). Die Bilder sind AI-generiert. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht anders gekennzeichnet, bei Astrid Wolpers. Bitte fragen Sie uns (Kontakt über die Pakyrion-Orga unter www.pakyrion.de), falls Sie die Inhalte verwenden möchten.

Inhaltsverzeichnis

Der Wald von Pakyrion.....	2
Ein zögerlicher Bund.....	12
Der Sumpfgeist.....	25
Das Rätsel der Träume	40
Das Dorf der Windlinge	44
Der Sturm im Herzen.....	57
Die verborgenen Pfade	68
Das Geheimnis des blauen Splitters	82
Die Siegel von Erde und Feuer	91
Die Siegel von Wasser und Luft.....	108
Der letzte Kampf	118

Der Wald von Pakyrion

Die Sonne war noch nicht ganz aufgegangen, als die kleine Feentrollfrau die Augen öffnete. Kühle Luft strich über ihre Wangen, und das Rascheln von Blättern weckte sie sanft. Oder vielleicht war es auch das Knurren in ihrem Bauch. Sie zog ihre Decke enger um sich. Sie roch nach Moos, nach Rauch und nach etwas, das sie nicht benennen konnte, das aber sehr vertraut war. Sie gähnte und lächelte. Doch plötzlich erschrak sie. Kühle Luft strich ihr über die Wangen? Sie riss die Augen auf. Wo war sie bloß?

Kein bekannter Höhleneingang, keine heißen Steine, an denen sie sich sonst wärmte. Stattdessen lag sie auf weichem Gras, umgeben von hohen Farnen, die sich im Wind wiegten. Sie setzte sich auf, rieb sich ungläubig die Augen und versuchte, sich zu erinnern. Ihr Name ... wie war noch mal ihr Name? Nichts. Nur Leere. Ein kleiner Kloß bildete sich in ihrem Hals. „Hallo?“, rief sie zaghaft in den Wald hinein. Keine Antwort. Nur das entfernte Plätschern von Wasser und das Summen von Insekten.

Sie stand auf, wackelig auf ihren kurzen Beinen, und begann zu gehen. Vielleicht würde sie jemanden finden,

der ihr sagen konnte, wo sie war. Vielleicht jemanden, der wusste, **wer** sie war.

Ein Vogel mit schillerndem Gefieder flog über ihren Kopf hinweg und ließ eine Feder fallen. Er war riesig, etwa so groß wie ein Dachs, hatte einen langen Schnabel und ein Federkleid, das in der Morgensonne wie ein flüssiger Regenbogen schimmerte. Staunend hob sie die Feder auf, betrachtete sie und steckte sie in ihre Decke. „Was war das für ein Vogel?“, murmelte sie. „So einen habe ich noch nie gesehen.“ Sie blickte ihm nach, bis er zwischen den Baumkronen verschwand.

Sie wanderte weiter. Ein kleiner Felsen erinnerte sie an ihre Höhle. Sie lief darauf zu, schnupperte – aber es roch nicht nach Rauch, nicht nach Moos, nicht nach Zuhause. „Wo ist meine Höhle?“ fragte sie leise. „Wo bin ich nur? Wie kann es sein, dass ich plötzlich nichts mehr wiedererkenne?“

Ein leises Rascheln ließ sie sich umdrehen. Ein kleines Nagetier mit langem Schwanz betrachtete sie mit großen, neugierigen Augen. „Du bist neu hier“, sagte es. „Ich ... ich glaube schon.“ „Dann zeige ich dir etwas.“ Es deutete auf einen Pfad, der sich zwischen den Bäumen hindurchschlängelte.

„Du bist in Pakyrion.“ Pakyrion? Die Feentrollfrau, die den schmalen Weg betrachtet hatte, wandte sich wieder dem kleinen Wesen zu. „Wo und was ist das?“ Doch es war schon verschwunden. Hm ... Ein Pfad führte sicherlich irgendwo hin, oder?

Der Pfad, den das kleine Nagetier ihr gezeigt hatte, führte tiefer in den Wald hinein. Die Bäume wurden höher, ihre Kronen dichter, und das Licht der Morgensonne verwandelte sich in ein flirrendes Muster aus Schatten und Glanz. Die Feentrollfrau, die sich noch immer nicht an ihren Namen erinnern konnte, stapfte vorsichtig voran, ihre Decke fest um die Schultern geschlungen.

Ein leises Summen wurde lauter. Sie blickte nach oben. Ein Schwarm winziger Wesen mit leuchtenden Flügeln flog über sie hinweg, kreiste und ließ glitzernden Staub auf sie regnen. Sie nieste. „Hatschi! Was soll das denn?“ Ein einzelnes Wesen blieb zurück, schwebte vor ihrer Nase und zog eine lustige Grimasse. Dann kicherte es und flog davon. „Frechdachs“, murmelte sie und grinste. Das war das Lieblingswort ihrer Mutter für sie gewesen. Vielleicht konnte sie sich deswegen nicht an

ihren Namen erinnern, weil ihre Mutter sie immer Frechdachs genannt hatte?

Plötzlich raschelte es heftig im Gebüsch. Ein Schatten huschte vorbei. Er war groß, schnell und fast lautlos. Ihr Herz pochte. Sie duckte sich hinter einen Baum und spähte vorsichtig hervor. Nichts. Nur ein paar Blätter, die noch zitterten. „Vielleicht war es nur ein Reh“, flüsterte sie. Aber ein Reh mit leuchtenden Augen?

Sie trat vorsichtig aus ihrem Versteck und ging weiter, doch das Gefühl, beobachtet zu werden, ließ sie nicht los. Wieder raschelte es, diesmal direkt hinter ihr. Sie wirbelte herum. Ein riesiges Wesen stand da, lautlos, mit leuchtenden Augen, die wie glühende Lichter funkelten. Es hatte einen Körper aus Wurzelgeflecht und Nebel, und seine Bewegungen waren so geschmeidig, dass es fast schwebte.

„Was ... bist du?“ Das Wesen antwortete nicht, sondern streckte eine knorrige Hand aus. Die Feentrollfrau wich zurück, stolperte über eine Wurzel und fiel auf den Rücken. Ein leiser Schrei entfuhr ihr. Die Kreatur schwebte bedrohlich näher, und ein kalter Hauch streifte ihre Haut. „Geh weg!“ Sie griff nach einem Ast und schlug blindlings zu. Der Ast zerbrach zwar, doch das

Wesen zuckte zurück. „Ich will dir nichts tun!“, rief sie verzweifelt.

Das Wesen fauchte nur, ein Geräusch wie eine heftige Windbö, die durch ein Loch in ihrer Höhlenwand pfiff, und stürmte auf sie zu. Sie rollte zur Seite, doch einer seiner Wurzelarme streifte ihr Bein. Ein brennender Schmerz durchzuckte sie. Sie schrie, rappelte sich auf und humpelte davon, das Wesen dicht hinter ihr. Sie stolperte durch das Unterholz, Äste peitschten ihr ins Gesicht, und das Wesen folgte ihr lautlos, aber unaufhaltsam. Ihre Lunge brannte, ihr Bein pochte, und sie wusste, dass sie nicht mehr lange durchhalten würde. Da öffnete sich vor ihr ein dichter Farnvorhang, und sie fiel hindurch, direkt in ein Dickicht aus weichen Moospolstern. Das Wesen blieb am Rand stehen, fauchte erneut, doch aus irgendeinem Grund wagte es sich nicht weiter.

Ein leises Summen erfüllte die Luft. Aus den Bäumen schwebten winzige Wesen mit glühenden Flügeln herab, dieselben, die sie zuvor nur kurz gesehen hatte. Sie wirbelten wie ein lebendiger Wirbelwind, ließen silbrigen Staub auf das Wesen regnen und stießen schrille Töne aus. Das Wesen zuckte zurück, fauchte, und

seine leuchtenden Augen flackerten. Es versuchte, die Flügelwesen zu vertreiben, doch sie waren zu schnell, zu zahlreich. Die Flügelwesen schlugen das Wurzel-Nebel-Ding in die Flucht und blieben diesmal in der Nähe. Sie schwebten über ihr, summten leise und ließen erneut glitzernden Staub auf sie regnen.

Die Feentrollfrau lag keuchend im Moos, ihr Bein blutete, und Tränen standen ihr in den Augen. Einer ihrer Retter landete auf ihrer Schulter, sah sie mit großen, leuchtenden Augen an und tippte ihr sanft gegen die Stirn. „Ihr habt mir geholfen ... warum?“ Das Wesen kicherte, zeigte auf ihr Bein und formte mit seinen winzigen Händen ein Herz. Dann flog es davon. „Ihr seid also nicht nur frech, sondern manchmal auch freundlich“, murmelte sie.

Stöhnend humpelte sie weiter. Der Pfad war steil und rutschig, und plötzlich hörte sie ein Knurren. Aus dem Gebüsch sprang ein Wesen, halb Wurzel, halb Tier, mit glühenden Augen und einem Maul voller Moos. Das Wesen schnappte nach ihr, doch sie duckte sich. Dabei rutschte sie aus und landete auf dem Rücken.

„Nein!“ Sie sprang auf. Das Wesen knurrte erneut, doch da flog ein Pilz aus einem Baumstamm und traf es am

Kopf. „Lass sie in Ruhe!“, rief eine knarrende Stimme. Ein



kleiner Kobold mit einer zweifarbigen Gugel stand auf einem Ast und warf mit Pilzen. Das Wesen fauchte, drehte sich um und verschwand.

„Danke!“, rief sie, doch er winkte nur ab. Ein leises Kichern ertönte. Der Kobold war verschwunden, aber auf einem Ast lag eine kleine Frucht: rund, bunt

und duftend.

Sie kaute die Frucht und fragte sich, wer wohl als Nächstes auftauchen würde ...

Kurze Zeit später war die Frucht war bis auf den letzten Bissen verspeist. In ihrem Inneren wirbelten Gedanken. Wer hatte ihr bloß geholfen? Und wieso gab es hier Wesen, die einen einfach so angriffen?

Ein Rascheln ließ sie aufhorchen. Sie griff instinktiv nach einem Ast, diesmal war sie vorbereitet. „Ich habe dich

gesehen!“, rief sie. Stille. Dann ein leises Kichern. Der Kobold sprang aus dem Gebüsch, landete auf einem Stein und verschränkte die Arme.

Er war etwa so groß wie sie und sehr dünn. Seine Beinchen steckten in einer zweifarbigen Hose. Das rechte Bein war rot, das linke blau. Dazu trug er ein leuchtend gelbes Wams mit einem Ledergürtel. Auf dem Kopf saß eine rotgrüne Gugel mit einem langen Zipfel. Seine Hautfarbe war ungewöhnlich: ein sattes Grün, das im Sonnenlicht schimmerte.

„Du bist laut“, sagte er. „Und du bist frech.“ „Ich bin Trix. Und du bist ...?“ „Ich weiß es nicht.“ Trix musterte sie. „Du bist eine Fee.“ „Ich bin eine Feentrollfrau.“ „Feen sind ... kompliziert.“ „Was meinst du?“ „Nichts. Ich mag keine Feen.“ „Aber ich bin keine richtige Fee.“ „Du hast Flügel.“ „Ja, aber ich kann nicht fliegen.“ Trix schnaubte. „Na gut. Vielleicht bist du nur halb schlimm.“ Sie lachte. „Und du bist ganz schön mutig. Du hast das Wurzelwesen mit Pilzen beworfen.“ „Och, das ... Das war kein Mut. Das war Notwehr. Es hat schon mal einen meiner Freunde gefressen.“ „Oh.“ „Du hast dich gut geschlagen. Für eine ... Feentrollfrau.“ „Danke.“ Sie seufzte und schaute nach unten. „Mein Bein tut weh.“

Trix trat näher, beugte sich über die Wunde und verzog das Gesicht. „Das sieht übel aus. Was ist passiert?“ Sie zögerte, dann erzählte sie: „Ich bin dem Nebelwesen ausgewichen und weggerannt, aber da war eine Baumwurzel und ich bin gestolpert. Es hat mich mit einem seiner Arme berührt.“ Trix schnaubte. „Typisch. Der Wald ist voller Gefahren. Und du läufst einfach so herum?“ „Ich hatte Hunger. Und Angst. Ich wollte nur etwas zu essen finden. Außerdem bin ich immer im Wald, ich lebe dort.“ Leise ergänzte sie. „Aber nicht hier.“

Trix setzte sich auf den Stein, starrte auf die Wunde und murmelte zu sich selbst: „Ich sollte mich raushalten. Sie ist eine Fee. Oder sowas ähnliches. Und ich mag keine Feen.“

Er stand auf, ging ein paar Schritte auf und ab und brummelte weiter: „Sie ist verletzt. Aber Feen lügen. Und ich mag keine Lügen. Andererseits hat sie das Wurzelwesen nicht gefressen. Und sie hat mich nicht angelogen. Noch nicht.“ Er blieb stehen, kramte in seinem Gürtel, zog ein winziges Fläschchen hervor, hielt es in der Hand und starrte darauf. „Ich mag aber auch keine Schuldgefühle“, grummelte er. Entschlossen

drehte er sich um und träufelte etwas auf die Wunde. Es zischte, glitzerte und hörte auf zu pochen. „Das ist besser, vielen Dank.“ Erleichtert atmete die Feentrollfrau auf.

Sie wollte etwas sagen, doch Trix war schon verschwunden, ein Wirbel aus Farn und Pilzduft.

„Na sowas“, murmelte sie. Auf dem Stein lag ein winziges Blatt, auf dem ein Symbol eingeritzt war: ein Kreis mit drei Punkten. „Was soll das wohl bedeuten?“ Sie nahm das Blatt. „Vielleicht finde ich es heraus.“

Ein zögerlicher Bund

Das Blatt mit dem seltsamen Zeichen fühlte sich kühl in der Hand der Feentrollin an, als würde es leise atmen. Ein Kreis mit drei Punkten, wie drei kleine Monde in einer runden Nacht. Was mochte es bedeuten? Sie steckte es vorsichtig in ihre Decke, damit der Wind es nicht stibitzte, und richtete sich auf. Es war wirklich gut, dass ihre Mutter Taschen in die Decke genäht hatte. Sie lächelte bei der Erinnerung daran, dass sie immer irgendwelche Schätze gefunden hatte, als sie kleiner war. Ihre Mutter hatte geseufzt, ihr durchs Haar gewuschelt und gesagt: „Meine liebe Tochter, du brauchst mehr Taschen als man auf ein Kleid nähen könnte. Ich werde wohl deine Decke nehmen müssen, damit du alles verstauen kannst.“ Sie wurde traurig. Wo war ihre Mama jetzt? Würde sie nach ihr suchen? Ihr Bein pochte noch immer, auch wenn der Kobold seine Zaubermedizin benutzt hatte. Jeder Schritt erinnerte sie daran, wie knapp der Kampf im Wald ausgegangen war.

Ein Rascheln, ein leises Kichern. Trix sprang aus einem Farn wie ein bunter Pfeil: rechte Hosenbeinseite rot, linke blau, darüber ein leuchtend gelbes Wams und der Ledergürtel schief gezogen. Auf seinem Kopf wippte

eine rotgrüne Gugel mit langem Zipfel, und seine Haut schimmerte grün im gefleckten Licht. „Du bist langsam“, sagte er, die Hände hinter dem Rücken, als hätte er eine Überraschung versteckt. „Ich bin verletzt oder zumindest war ich es“, antwortete die Feentrollfrau und biss die Zähne zusammen.

Er zog eine Augenbraue hoch, sprang rückwärts auf einen Wurzelhöcker, als sei er ein Akrobat, und grinste. „Komm mit. Vielleicht zeig ich dir was. Wenn du nicht nervst.“ „Ich nerve nie“, sagte sie sehr ernst, dann schielte sie zu seiner Gugel. „Außer manchmal.“ Trix setzte sich in Bewegung, federleicht, als hätten seine Stiefel kleine Sprungfedern.

Vor ihnen brach der Boden auf zu einem stürmischen Silberband. Ein Bach, breiter als zwei Armlängen und schneller, als sein Murmeln vermuten ließ, schnitt quer durch den Pfad. Über das Wasser lag ein umgestürzter Baum, schmal und mit rutschiger Rinde. Trix winkte. „Komm schon“, rief er. „Ich kann nicht springen“, sagte die Feentrollfrau und spähte über die Kante, wo das Wasser schäumte. „Dann krieche. Du bist doch klein.“ Er sprang selbst mit einem einzigen Schritt auf den Stamm, balancierte spielerisch hinüber und kam drüben mit

einer kleinen Verbeugung an. „Leicht wie Luft, diese Koboldtechnik.“ „Ich bin nicht leicht wie Luft. Ich bin ... ich bin schwer wie ...“ Sie suchte nach einem Wort, das gut klang und stark. „Wie Mut.“ „Mut wiegt nichts, Feen ...“ Trix brach ab, als hätte er sich an einem unsichtbaren Wort verschluckt. „Trollfrau.“

Sie legte sich auf den Bauch und tastete mit den Fingern über die Rinde. Der Stamm wackelte. Kalter Sprühregen aus dem Bach benetzte ihre Wangen. Sie schob ein Knie nach, dann das andere. Das Pochen im Bein wurde ein dumpfer Schlag. „Nicht nach unten gucken“, rief Trix. „Oder doch. Manchmal hilft es.“ Sie atmete aus. Noch zwei Handbreiten. Sie würde es schaffen! Dann plötzlich ein leises Knacken direkt unter ihrem rechten Arm. Der Ast, der wie ein Griff aus dem Stamm ragte, gab schlagartig nach. Ihre Hand rutschte ab. Für einen Augenblick hing sie noch mit dem Bauch auf dem Stamm, dann kippte die Welt.

Das Wasser schlug zu wie eine kalte Tür. Alles wurde dunkelgrün und weiß. Der Bach packte sie, drehte sie herum, und ihr Bein schrammte an etwas Hartem entlang. Sie versuchte, die Augen zu öffnen, doch das Wasser war überall: in ihrem Mund, in ihrer Nase, in

ihren Ohren. Instinkt ließ ihre Flügel aufspringen. Sie waren größer, als sie dachte, und schwerer, wenn sie nass waren. Sie flatterten wild, zerfetzten Bläschen und drückten sie kurz nach oben. Ein Hauch Luft, dann wieder Wasser. Die Brust der Feentrollfrau brannte. Das Geräusch der Welt wurde zu einem langen, tiefen Brummen, als hätte der Bach etwas zu sagen, das sie nicht verstehen konnte.

Am Ufer rannte Trix parallel zur Strömung, stolperte, fing sich, rannte weiter. „Flügel! Benutz deine Flügel! Höher! Höher!“ Er blieb kurz stehen, als ob er mit sich selbst stritt. „Warum helfe ich überhaupt ...“ Seine Finger griffen in den Beutel an seinem Gürtel. Glitzerte da etwas? Er presste die Lippen zusammen, fluchte leise in einer Koboldsprache, die nach Kieselsteinen klang, und warf dann eine Handvoll feinen Staubs hoch in die Luft. Der Wind trug ihn bogenförmig über das Wasser, und als der Staub das Schäumen berührte, veränderte sich der Klang. Das tiefe Brummen hob sich um eine halbe Note, die Wellen verhakten sich ineinander wie Kämme, und einen Herzschlag lang glättete sich die Mitte des Bachs, als hätte jemand einen Spiegel unter die Oberfläche geschoben. Die Flügel der Feentrollin

erwischten diesen stillen Fleck. Sie schlug einmal, zweimal, spürte, wie ihre Brust nach Luft schrie, und dann war da Erde unter ihren Händen. Gras. Wurzeln. Sie keuchte, hustete Wasser, hustete noch einmal, bis es wieder nach Luft schmeckte.

Trix stand zwei Schritte entfernt, die Arme verschränkt, als müsste er sich selbst davon abhalten, näher zu kommen. Sein Zipfel wackelte heftig. „Also. Das war ... nicht klug.“ „Danke“, brachte sie zwischen zwei Hustenstößen hervor. „Ich hab nur...“ Er zeigte vage auf den Bach, der wieder so tat, als wäre er nichts als ein freundlicher Wanderer. „... ihm gesagt, er soll kurz aufhören zu drängeln. Mehr nicht.“ „Das war genug.“

Sie ließen die Stille zwischen sich wie ein warmes Feuerchen liegen. Die Feentrollfrau quetschte Wasser aus ihrer Decke, die Tropfen plingten in den Sand. Trix zeichnete einen Kobold mit sehr, sehr großen Flügeln. „Was malst du?“, fragte die junge Frau, die das Beobachten angenehmer fand als den nächsten Schritt.

„Eine Koboldfee“, sagte Trix ernst. „Sehr selten. Er kann überall hinfliegen. Weg von allem Doofen. Hin zu allem Guten.“ „Gibt es die wirklich?“ „Noch nicht.“ Er steckte den Stock in den Sand wie eine Fahne. „Aber vielleicht

wachsen mir ja Flügel.“ „Dann wärst du auch manchmal nass.“ Die Feentrollin deutete auf ihr klatschnasses Haar und die triefenden Flügel. „Das gehört wohl dazu.“ „Ich mag nass nicht.“ Trix verzog das Gesicht, doch seine Augen funkelten. „Und ich mag ...“ Das letzte Wort ließ er in den Bach fallen. „... egal.“ Die Feentrollfrau legte den Kopf schief. „Du magst was nicht?“

„Regelbücher“, sagte Trix schnell. „Regelbücher, die sagen, Kobolde dürfen nicht helfen, außer man hat dreimal gefragt und eine Erdbeere geopfert.“ „Dann habe ich wohl Glück gehabt.“ „Du hast keine Erdbeere geopfert.“ Er schnüffelte gespielt streng. „Beim nächsten Mal bring eine mit.“ „Beim nächsten Mal fliege ich vielleicht.“ Sie schob die nassen Flügel enger an den Rücken. „Ich hab’s gespürt. Ein bisschen.“ „Ein bisschen ist der Anfang von viel.“ Trix tat so, als würde er das ganz beiläufig sagen, und trat den Stock um, damit niemand sah, dass die Koboldfee ein kleines Herz über dem Kopf hatte.

Sie ruhten, bis die Kälte aus den Gliedern der Feentrollin wich. Der Bach murmelte wieder, als wäre nichts geschehen. In den Bäumen zirpten Grillen, und

irgendwo schlug ein Specht ein eintöniges Lied auf eine Rinde.

„Wo gehen wir hin?“, fragte die Feentrollfrau nach einer Weile. „Ich habe ein Versteck“, sagte Trix. „Einen Ort, an dem die Nacht keine Zähne hat.“ „Das klingt nach guten Nächten.“ „Nur für heute“, fügte er schnell hinzu. „Nicht dass du denkst, ich sammle Feen. Ich ...“ Er schnappte nach Luft, als hätte er zu viel gesagt. „Ich sammle gar nichts.“ „Nicht einmal Geschichten?“, neckte sie. Trix tat entrüstet. „Geschichten zählen nicht. Die sammeln sich selbst.“

Sie gingen weiter, allerdings nicht wirklich weit, eher als hätten sie eine unsichtbare Einladung zu einer Abkürzung bekommen. Unter einer Wurzel, die sich aus dem Hang schob wie der Rücken eines schlafenden Tieres, lag eine kleine Höhle. Eine Tür gab es nicht, nur eine dunkle Mündung, vor der Moose wie Vorhänge hingen. Trix hob sie mit zwei Fingern an, als ob er höflich um Einlass bäte. Drinnen roch es nach trockenem Laub und etwas, das an warmen Honig erinnerte.

„Mein Versteck“, sagte er und stellte sich mit gespielter Stolz in den Eingang. „Darf ich hierbleiben?“, fragte die Feentrollfrau. Ihre Stimme war zaghafter, als sie wollte.

Die Höhle erinnerte sie an ihr Zuhause. Es waren viel weniger Stein und Pflanzen und mehr Erde und Holz, aber trotzdem war es eine Höhle. „Eine Nacht“, sagte Trix schnell, und dann, mit weniger Schärfe: „Und du schnarchst besser nicht.“ „Ich schnarche nicht“, behauptete sie, obwohl sie es nicht wusste. „Gut. Dann übernimmt das der Specht draußen.“

Drinne setzte Trix einen winzigen Pilz in eine Mulde im Boden und tippte dagegen. Er begann zu glimmen, erst kaum zu sehen, dann warm wie eine kleine Lampe.

Die Feentrollfrau rollte sich in ihre Decke und zog das Blatt mit dem Zeichen hervor. Der Kreis, die drei Punkte, als säßen drei Sterne an einem Tisch. „Trix“, sagte sie leise, „kennst du das?“

Er schaute nur kurz hin und tat, als würde er gähnen. „Ein Kreis ist ein Kreis. Punkte sind Punkte.“ „Und zusammen?“ „Zusammen sind sie ...“ Er zuckte mit den Schultern. „... vielleicht eine Geschichte, die noch keine Worte hat.“

Sie nickte, obwohl sie sich mehr erhofft hatte. Trix setzte sich in die Nähe des Eingangs, die Knie angezogen, den Zipfel seiner Gugel auf dem Fuß. Er blickte hinaus, als

würde er Wache halten, doch seine Augen waren auf seine Besucherin gerichtet. „Gute Nacht“, sagte sie. „Träum nicht von ...“ Er brach ab, murmelte dann: „Träum was Leichtes.“ „Vielleicht von einem Blatt, das fliegt“, flüsterte die Feentrollfrau und drückte das Symbol an die Brust. „Blätter sind gute Flieger“, nickte Trix. „Die haben keine Angst vor unten.“

Der Pilz summte so leise, dass man es eher spürte als hörte. Die Augenlider der Feentrollin wurden schwer. Als sie wegglikt, sah sie ein Blatt über einem See schweben, ganz ruhig, während Stimmen aus dem Wasser flüsterten, als wären es alte Freunde, die nicht schlafen konnten. „Die Elemente sind erwacht“, sagte eine Stimme, tief wie ein Stein. „Hört hin.“ Sie wollte fragen, was das bedeutete, doch der Traum nahm ihre Worte und trug sie fort.

Die Feentrollfrau erwachte in Trix' Höhle. Der Pilz glomm noch schwach, als hätte er die ganze Nacht über ihre Träume gewacht. Draußen war es still, zu still. Kein Specht, kein Wind, kein Rascheln. Sie runzelte die Stirn und setzte sich auf.

Trix schnarchte leise, mit einem rhythmischen Pfeifen, das wie ein Lied klang. Die Feentrollfrau schmunzelte

und schlich hinaus. Doch was war das? Der Wald war verändert. Das Wasser eines kleinen Rinnsals floss rückwärts, bergauf, als hätte es den Weg vergessen. Blätter bewegten sich gegen den Wind, als würden sie tanzen, nicht treiben. Ein Vogel flog in einer Schleife, immer wieder dieselbe Kurve, als wäre er in einer Endlosschleife gefangen.

„Trix?“, rief sie leise. Ein letztes Schnarchen, dann tauchte er auf, die Gugel schief, die Augen blinzeln. „Was ist los?“ Trix trat neben sie, sah das rückwärts fließende Wasser, die tanzenden Blätter. „Das ist ... nicht gut“, murmelte er. Die Feentrollfrau betrachtete das Blatt mit dem Symbol. „Hat es damit zu tun?“ Trix zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Vielleicht auch mit dir.“ „Wieso mit mir?“ Sie war verwirrt. „Du bist nicht von hier. Und du hast Flügel. Und Träume, die sprechen.“

Sie schwiegen. „Gibt es andere Feentrolle in Pakyrion?“, fragte die Feentrollin leise. Trix kratzte sich am Kopf. „Ich weiß es nicht. Ich kenne Feen, bah, igitt!“ Er spuckte aus. „Und Trolle. Sie sind ziemlich dumm, ehrlich gesagt. Nicht so wie du. Aber Feentrolle? Vielleicht. Vielleicht nicht.“ „Ich bin also allein?“, flüsterte sie. „Ach, Quatsch“, sagte Trix. „Es gibt so viele Wesen in Pakyrion,

ich kann unmöglich alle kennen. Und selbst, wenn es dich noch nicht gibt, dann bist du eben etwas ganz Besonderes!“ Sie lächelte schwach.

Ein Rascheln ließ sie aufhorchen. Zwischen zwei Wurzeln zitterte ein Lichtpunkt, kaum größer als ein Käfer. „Was ist das?“, flüsterte sie. Trix kniff die Augen zusammen. „Ein Irrfunke. Normalerweise harmlos. Aber der da ... der zittert falsch.“ Der Irrfunke zuckte, sprang auf einen Ast, dann auf einen Stein, immer schneller, als würde er fliehen. „Er will uns etwas zeigen“, sagte die Feentrollfrau. Sie folgten ihm bis zu einer kleinen Lichtung. Dort schwebte ein Blatt in der Luft, unbewegt, mitten im Raum. „Das ist nicht normal“, murmelte Trix. Die Feentrollfrau trat näher. Das Blatt begann zu leuchten, dann zu brennen, ohne Flammen, nur Licht.

„Was ... sollen wir tun?“, fragte sie zögernd. „Sprich mit ihm“, sagte Trix. Sie starrte ihn an. „Warum ich? Du kennst den Wald. Du bist hier zu Hause. Ich bin nur ... irgendwer von irgendwo.“ „Aber das Blatt hat **dich** gerufen. Nicht mich.“ „Vielleicht war das ein Irrtum.“ Trix stemmte die Fäuste in die Seiten. „Du hast Träume, die sprechen. Du hast das Symbol. Du bist wichtig.“ „Ich will nicht wichtig sein!“, rief sie. „Ich will einfach nur

wissen, wo ich hingehöre. Ich will meine Mutter. Ich will mein Zuhause. Ich will wissen, wie ich heiße.“ Sie drehte sich um und rannte los, tiefer in den Wald hinein. Trix blieb stehen, das leuchtende Blatt zwischen ihnen. „Mist“, murmelte er.

Die Feentrollfrau lief, bis ihre Beine zitterten. Sie kauerte sich unter eine Wurzel, zog die Decke um sich und weinte. „Mama ...“, flüsterte sie. „Wo bist du?“ Ein Windhauch strich über ihre Wangen, als wolle er sie trösten.

Trix saß noch immer auf der Lichtung. Das Blatt war verblasst, lag nun reglos am Boden. „Ich hätte nicht so drängeln sollen“, murmelte er. „Sie ist nicht bereit.“ Er stand auf und sah sich um. „Aber allein ist sie nicht sicher.“ Er folgte den Spuren, die sie hinterlassen hatte: zerknickte Gräser, ein Tropfen Träne auf einem Blatt. „Feentrollfrau? Wo bist du?“ Ein Rascheln antwortete. Er folgte dem Geräusch, bis er sie fand. Sie lag zusammengerollt unter einer Wurzel, die Decke um sich geschlungen.

„Hey“, sagte er leise. Sie sah ihn an, die Augen rot vom Weinen. „Ich bin kein Held“, flüsterte sie. „Ich auch

nicht“, sagte Trix. „Aber vielleicht können wir zusammen einer werden.“ Sie nickte langsam.

Trix zögerte, dann fragte er: „Wie alt bist du eigentlich?“ „Dreißig“, murmelte sie. „Dreißig?!“ „Feentrolljahre“, sagte sie. „Und das heißt?“ „Das heißt, ich bin noch nicht erwachsen. Bei uns ist man das erst mit hundert.“ Trix pfiff leise durch die Zähne. „Dann bist du ja noch fast ein Sprössling.“ „Ich weiß“, sagte sie und biss sich auf die Lippe. „Und trotzdem soll ich mit leuchtenden Blättern sprechen.“

Der Sumpfgeist

Der Weg führte sie tiefer in den Wald, wo das Licht nur noch in grünen Schlieren durch das dichte Blätterdach sickerte. Der Boden wurde feucht, matschig, und ein modriger Geruch lag in der Luft. „Das ist das Sumpfgebiet von Pakyrion“, sagte Trix. „Hier sollte man besser nicht allein herumschleichen.“ „Zum Glück sind wir zu zweit“, erwiderte die Feentrollfrau und versuchte, tapfer zu klingen.

Unter ihren Füßen wurde der Boden weich wie eine durchweichte Brotkrume. Jeder Schritt sog, gluckste und ließ kaltes Wasser in Trix' Schuhe kriechen. Farnwedel glänzten fettig, und aus dem Nebel stiegen Gerüche von Moorblüte, altem Holz und etwas Metallischem, das nach Gewitter schmeckte. Von fern klang ein einsamer Froschruf, der irgendwo unterwegs die Richtung vergaß.

„Nicht vom Weg abkommen“, murmelte Trix und setzte die Füße mit der Vorsicht eines Seiltänzers, der den Wind beleidigt hat. „Welchem Weg?“, flüsterte die Feentrollfrau. Der Sumpf schien alle Pfade zu verschlucken und nur Pfützen übrigzulassen, in denen der Himmel müde blinzelte. Trix tippte gegen seine Gugel, als sei darin ein Kompass versteckt. „Der, den

man spürt. Nicht der, den man sieht.“ Sie spürte nur, wie ihr Herz schneller ging.

Es begann mit einem Blubbern, als würde der Sumpf heimlich lachen. Dann wölbte sich eine kleine Insel aus Moos und Wurzelfilz, schüttelte das Wasser ab und blieb stehen. Noch eine. Und noch eine. Die Inseln verbanden sich, wurden zu Schultern, zu einem Rücken, zu einer Brust, aus das Schilf wie Borsten wuchs. Ein Gesicht hob sich aus dem Wasser: träge, dunkel, mit Augen wie zwei triefenden Teichen. Das Maul war ein Riss voller Schlamm.

„Nicht bewegen“, hauchte Trix. „Das Mooswesen erkennt zuerst das, was zappelt.“ Sie hielt den Atem an. Das Wesen neigte den Kopf. Wasser rann wie Fäden aus seinen Haaren. Mit einem schleifenden Laut hob es einen Arm, an dem Wurzelranken hingen, schwer wie nasse Seile. „Wir wollen nichts Böses“, sagte die Feentrollfrau und wusste nicht, wen sie ansprach, das Wesen oder den Sumpf oder ihr eigenes pochendes Herz. Das Mooswesen antwortete mit einem Brüllen, das die Luft wie altes Papier zerriss. Sein Arm fuhr herab. „Runter!“ Trix riss sie zur Seite. Der Schlag traf eine Schlammbank, die platzend in tausend braune Sterne

aus Spritzern zerfiel. Der Sumpf roch plötzlich nach aufgerissener Erde.

Sie sprang auf, zu schnell. Der Boden gab nach. Knöcheltief im kalten Rachen des Sumpfs verlor sie den Halt. Das Wesen war näher, als sie dachte. Ein Schatten. Ein weiterer Schlag.

Trix riss seinen Beutel auf, warf eine Prise glitzernden Staubs in die Luft und schnippte dagegen. Der Nebel vor dem Wesen verfestigte sich kurz zu einer milchigen Wand. Der Hieb prallte ab und zerfaserte sie wie Zuckerwatte. „Noch mal so eine hab ich nicht“, keuchte er. „Also: klug sein.“

„Klug“, wiederholte sie, ohne zu wissen, wie klug ging, wenn man zitterte. Ein Rankenarm strich über ihren Rücken, nicht fest, aber kalt. Sie duckte sich, stolperte vorwärts, tastete mit den Händen nach Halt. Sie fand einen Wurzelknoten, hart wie ein Herz.

„Links!“, rief Trix. „Es holt aus!“

Sie warf sich zur Seite. Der Schlag ging vorbei und ließ eine Rinne im Moor zurück, in der trübes Wasser bebt. Das Wesen brüllte wieder, jetzt mit einem dumpfen, schmerzenden Ton, als steckte in jedem Laut ein Splitter.

Aus seiner Brust quoll ein dunkler Fleck, der nicht nach Wasser aussah.

„Geh nicht nah ran!“, rief Trix, aber sie war schon unterwegs, halb kriechend, halb springend, die Hände schmutzig, die Knie schwer. Der Fleck in der Brust ... war das nur Schatten? Oder etwas, das nicht hierhergehörte?

„He!“ Trix schnippte Funken, kleine, wütende Sterne, die auf das Moos prasselten und zischend erloschen. „Hier drüben, du Moorhirn!“ Der Rankenarm fuhr herum und schlug nach ihm. Er verfehlte ihn um ein Haar und verhedderte sich im Schilf. Trix grinste zu breit für die Gefahr; sein Griff um den Beutel war weiß.

Das Wesen beugte sich vor. Der Sumpf beugte sich mit. Wasser stieg. Kälte biss.

Die Feentrollfrau riss ein halbes Schilfbüschel aus, drehte es in den Händen. Ein Speer? Es war weich, klatschnass, lächerlich. Sie holte aus. Und in dem Moment, in dem ihre Finger den Wurf loslassen wollten, spürte sie die Strömung unter der Strömung. Ein Hauch. Ein Atem, der nicht oben war, sondern unter allem.

„Hör hin“, hatte der Traum geflüstert.

Sie hielt inne. Das Wesen hob den Arm. Sein Schatten fiel über sie. Sie riss die Flügel auf, Reflex, Schutz. Nasses Gewicht. Ein Hieb streifte die Ränder, ließ Wasser aus ihnen sprühen. Schmerz durchzuckte sie wie Frost. „Komm schon!“, brüllte Trix. „Wenn du was tun willst, dann jetzt!“ Sie tat etwas. Aber nicht das, was sie eigentlich gedacht hatte. Es war fast schon zu spät.

„Wind“, flüsterte sie. Das Wort war klein. Trotzdem kam der Wind, tastend, wie ein Freund, der den Weg im Dunkeln sucht. Er stieß sich an den Schilfhalmen, schlängelte sich um den Rankenarm, nahm Wasser mit und sprühte es in feinen Fäden in die Augen des Wesens. Es blinzelte, langsam wie ein Baum.

„Wasser“, sagte sie, und das Wasser hob sich, ein wenig nur, als würde es zuhören wollen. Sie führte es mit beiden Händen, als wäre es ein scheues Tier. Es gluckste, neigte sich, und schlug doch wieder zurück, als das Wesen brüllte. Die Luft vibrierte. Ihr Brustkorb vibrierte mit.

„Nicht wütend machen!“, rief Trix. Gleich darauf stolperte er, fiel auf ein Knie. Der Rankenarm kam zurück, ein dunkler Halbmond. „Na toll.“

„Nein!“ Die Feentrollfrau sprang, soweit der Sumpf sie ließ, packte Trix am Kragen und riss ihn zurück. Der Arm sauste an ihnen vorbei, so nah, dass er ihre Haare streifte und einen Schlammstreifen wie einen Strich über Trix' Wange malte.

„Ich mag diese Art von Schminke nicht“, murrte er, atmete dann scharf aus. „In Ordnung. Plan B: Wir laufen.“ „Es hält uns fest“, murmelte sie. Der Sumpf saugte an ihren Knöcheln. Das Wesen schnaufte. Aus der Wunde in seiner Brust tropfte zähes Dunkel. Das war nicht Sumpf. Es roch nach kalt und fern und falsch. Sie hob die Hand. „Bitte“, sagte sie. „Bitte hör auf.“

Das Wesen blickte sie an. Hinter den triefenden Teichaugen war kurz etwas wie Verstehen. Dann spannte es sich, als hätte eine unsichtbare Hand daran gezogen. Der nächste Hieb kam schnell. Sie konnte nicht mehr ausweichen. Trix stieß sie seitlich weg, bekam den Schlag ab, taumelte, prallte gegen einen knorrigen Wurzelstock und blieb liegen.

„Trix!“ Die Welt wurde schmal, ein Streifen um seine reglose Form. Etwas in ihr riss. Wut schoss hoch, heiß und klar. Sie ballte die Fäuste, spürte Luft und Wasser wie Seile in den Händen, zog daran. Wind fuhr auf.

Wasser stieg zu einem harten Kamm. Sie warf beides. Das Wesen wankte, prallte gegen einen morschen Baumstumpf, brach Schilf, brach Schlamm, brach Stille.

„Noch mal!“, keuchte sie zu sich selbst, hob die Hände. Und merkte im selben Atemzug, dass alles in ihr dünn wurde. Der Sumpf sog nicht nur an den Füßen, sondern auch an ihrer Kraft. Die Luft war schwer. Das Wasser war müde.

„Falsch“, flüsterte sie. „Ich mach’s falsch.“

Sie rannte zurück und kniete sich neben Trix. Sein Atem ging flach, aber immerhin atmete er. Ein lächerlich winziger Stein klebte auf seiner Stirn; sie wischte ihn weg. „Bleib liegen“, sagte sie zu ihm. „Nur kurz.“ Dann hob sie die Augen. Das Mooswesen stand nur noch zwei Schrittlängen entfernt. Der dunkle Fleck in seiner Brust glomm. Nicht wie Feuer, sondern wie eine kalte Glut, die nicht wärmt. Sie erinnerte sich an den Bach, an das eine ruhige Stück Wasser, das Trix ihr geschenkt hatte. An den Traum vom Blatt. An die Stimmen, die nicht schrien, sondern flüsterten, als wüssten sie, dass Ruhe stärker ist als Lärm.

„Es will gar nicht kämpfen“, sagte sie leise. „Aber es kann nicht anders.“

Sie trat vor. Der Boden saugte, ließ sie aber gehen, als hätte er beschlossen, ihr für drei Schritte zu vertrauen. „Ich komme“, flüsterte sie in die Luft, in das Wasser, in das Moos. „Ich komme in Ruhe und Frieden.“

Das Wesen hob den Arm, zögerte. In dieser halben Sekunde legte sie die Hand nicht auf, sondern neben die Wunde, in das feuchte Filz aus Moos, Schilf und Wurzel. Sie schloss die Augen. „Wind“, sagte sie noch einmal, aber nicht als Befehl. „Wenn du willst, hilf mir zu hören.“

Der Wind kam, leise, fuhr in ihr Ohr, in ihr Haar, in das Moos. „Wasser“, flüsterte sie. „Wenn du willst, hilf mir zu sehen.“ Das Wasser sammelte sich in einem dünnen Film auf dem Moos und machte die Dinge klarer. Zwischen den grünen Fäden steckte etwas Hartes. Ein Splitter, schwarz, glatt, mit winzigen Linien darauf, die aussahen wie das falsche Echo eines Zeichens, das sie kannte: ein Kreis und drei Punkte, aber verdreht, zerschnitten.

„Du steckst fest, weil etwas in dir steckt“, sagte sie. Ihre Finger zitterten. „Darf ich?“ Das Wesen senkte den Arm.

Ein Geräusch ging durch seinen Brustkorb, nicht Brüllen, nicht Seufzen. Etwas dazwischen. Ein „Ja“, das nicht sprechen konnte. „Ganz ruhig.“ Sie legte zwei Finger an den Splitter, so vorsichtig, als würde sie eine Schuppe vom Flügel eines Schmetterlings heben. „Wind, halt mir die Hand still.“ Der Wind hielt. „Wasser, mach glatt, was reibt.“ Das Wasser glättete.

Sie zog, doch der Splitter klemmte. Ein kaltes Stechen fuhr ihre Finger hoch, schoss ihr bis in die Schulter. „Nicht loslassen“, murmelte sie zu sich, zum Wind, zum Wasser. „Nicht loslassen.“

Der Splitter bewegte sich. Einen Hauch. Noch einen. Jede Regung zog einen Schatten aus dem Moos, dünn und zäh wie Fadenalgen. Sie zog weiter, langsam, bis das Harte plötzlich nachgab und in ihrer Hand lag: ein schwarzes, spitzes Stück, so kalt, dass es brannte. Die Linien darauf wanden sich wie Rauch, wenn man nicht hinsah.

Das Mooswesen sackte ein. Es fiel nicht auseinander, sondern in sich zusammen, in sich hinein, als würde es Luft holen, die es vergessen hatte. Die dunkle Glut erlosch. Aus der Wunde sickerte klares Wasser. Das

Wesen gab einen Laut von sich wie ein altes Tor, das zum ersten Mal geölt wird.

„Es war gefangen“, flüsterte sie. „Nicht böse.“ Nach einer kleinen Sekunde fuhr sie fort: „Was brauchst du?“ Langsam hob das Wesen den Blick. „Erinnerung ... Licht ... Namen ...“ In seinen Teichaugen spiegelten sich Himmel und Farn und ein winziges Mädchen mit nassen Flügeln. Sie trat ganz nah an den Geist heran, legte ihre freie Hand auf seine moosige Brust. „Ich gebe dir einen Namen“, flüsterte sie. „Du bist Morgrin, der Hüter des Sumpfes.“ Der Rankenarm senkte sich tief, bis er den Boden berührte, wie eine Verbeugung. „Geh“, sagte die Feentrollfrau weich. „Und komm nur wieder, wenn du es willst. Nicht, weil du musst.“

Ein Licht durchzog den Geist, das Moos begann zu leuchten. Das Wesen drehte sich, löste sich in grüne Schlieren auf. Dann zerfiel es in Nebel, der sich sanft über den Boden legte. Es blieb ein Geruch nach frischer Erde und ein Gefühl, als hätte jemand die Luft neu aufgehängt.

„Danke!“, hauchte sie und wandte sich an den Wind und das Wasser. „Danke, dass ihr mir geholfen habt, obwohl auch ihr Probleme habt.“ Vor ihren Augen sah sie das

Wasser vor Trix Höhle, das rückwärts lief. „Wenn es mir möglich ist, werde ich versuchen, auch euch zu helfen. Vielleicht dauert es noch etwas, aber wir sind auf dem Weg.“

Dann trat sie zurück und betrachtete den Splitter in ihrer Hand. Er pulsierte schwach, als hätte er noch nicht ganz aufgegeben. „Den kann ich nicht einfach hierlassen“, murmelte sie.

„He.“ Trix’ Stimme war ganz klein, als hätte sie der Sumpf im Mund getragen. „Du ... hast ...“

„Ich habe nur gezogen“, sagte sie und wischte sich Schlamm von den Fingern. Jetzt, wo die Spannung wich, zitterte sie. Alles fühlte sich schwer an, auch die Tränen, die plötzlich ohne Grund da waren. Sie streckte dem Kobold die Hand mit dem Splitter hin. Er sah auf das dunkle Stück. „Der gehört nicht hierher. Vielleicht nicht mal in unsere Welt.“

„Was machen wir damit?“, erkundigte sie die Feentrollfrau hilflos. „Ich habe eine Idee.“ Er zog ein kleines Fläschchen aus seiner Tasche. Es war aus einem Glas, das in der Sonne leicht schimmerte. „Das ist versiegelt. Für Dinge, die nicht frei herumlaufen sollen.“

Sie ließ den Splitter vorsichtig hineinfallen. Das Glas wurde sofort trüb, als hätte es den Inhalt erkannt. Trix verschloss es mit einem Korken, auf dem ein winziges Symbol eingraviert war: ein Kreis mit drei Punkten. „Jetzt bleibt er drin“, sagte er. „Und wir wissen, wo er ist.“

Trix fasste an seine Wange, auf der der Schlammstrich inzwischen wie ein Kriegsstreifen aussah. Er blinzelte sie an, sehr wach, sehr ernst. „Du hast nicht mehr gekämpft. Du hast zugehört.“ Sie nickte unsicher. „Ich wusste nicht, dass das geht.“ „Das geht bei den Richtigen“, sagte er und stand langsam auf, als wäre sein Körper ein Haus, das man vorsichtig wieder aufrichtet. „Der Sumpf mag keine Schreiereien. Und Moos auch nicht. Moos hört zu, und du ...“ Er verlor den Faden, holte ihn verlegen wieder ein. „... du bist viel Moos und viel Herz. Mehr als du denkst.“

Sie sah auf ihre schmutzigen Hände. In der rechten klebte noch ein winziger, dunkler Rest, der nicht abging. Er sah aus wie ein Punkt. Daneben, im Schlamm auf ihrem Handrücken, hatten Tropfen drei kleine Mulden hinterlassen. Drei Punkte. Und als sie ausatmete,

zeichnete der Wind einen dünnen Kreis um sie herum, groß wie eine Handfläche, der gleich wieder zerfloss.

„Ich bin so ...“ Sie suchte nach einem Wort. Kein einziges passte. „... ich.“ „Nicht irgendein Ich“, sagte Trix. „Dein Ich.“ Er griff an seinen Gürtel, nicht in den Beutel mit dem Staub, sondern in das kleine, unscheinbare Täschchen, das er selten beachtete. Er zog ein Blatt hervor. Es war kein gewöhnliches, sondern eines, an dessen Rand feine Zeichen standen, als hätte jemand mit zarter Hand darauf geschrieben. Trix betrachtete es lange, als würde er prüfen, ob jetzt der Moment war, den er nie geplant hatte.

„Weißt du“, sagte er und räusperte sich verlegen, was bei ihm so selten vorkam wie Regen in einer Höhle, „man braucht nicht immer ein Regelbuch, um etwas richtig zu machen. Manchmal braucht man nur ...“ Er zuckte mit den Schultern. „... den richtigen Namen.“

Er hielt ihr das Blatt hin. „Wenn du willst. Nicht, weil du musst.“

Sie blickte darauf. Die Schrift war krakelig und schön zugleich, als hätten zwei Hände sie gemeinsam gemacht:

eine zögerliche und eine, die zu viel wusste. Darauf stand: Faylina Moosherz.

Der Sumpf verstummte. Der Wind hielt den Atem an. Selbst ein Frosch irgendwo vergaß, den Mund zuzumachen. „Faylina“, wiederholte sie leise, und in dem Wort lag die Feuchtigkeit des Moors und die Wärme, die in ihr blieb. „Moosherz.“ „Weil du gehört hast, was weich ist und was stark“, sagte Trix. „Und weil der Sumpf dich gehört hat.“

Sie hielt das Blatt an ihre Brust. Es fühlte sich an, als wäre es schon immer dort gewesen und hätte nur den richtigen Moment gesucht. Sie hob den Blick. „Danke.“ Trix tat so, als zucke es nur in seiner Schulter. „Ja, ja. Schon gut. Aber wenn du schon so heißt, dann musst du auch ...“ Er brach ab, runzelte die Stirn und grinste dann schief. „... keine Erdbeeren opfern. Diesmal nicht.“

Faylina lachte, und das Lachen war heller als der Nebel. Es lief über das Moor, berührte die Schilfspitzen, kitzelte die Wasserhaut. „Ich werde das Zuhören üben.“

„Und ich ...“ Trix strich sich den Schlammstreifen ab, ließ ein bisschen stehen, als Erinnerung. „... ich werde versuchen, nicht gleich mit Staub zu werfen.“ Er sah kurz

weg, als würde er einem Vogel beim Kreisen zusehen. „Vielleicht frag ich erst. Beim Wald. Bei ... dir.“ Sie nickte und strahlte ihn an. „Frag ruhig. Ich bin ja jetzt wer.“ „Ja“, sagte Trix, und sein Zipfel wippte, als hätte er es gut gefunden, dass die Welt einen Namen mehr hatte. „Du bist Faylina Moosherz.“

Über den Sumpf legte sich wieder Nebel, ein freundlicher diesmal. Aus der Tiefe kam ein Blubbern, das wie ein leises „Danke“ klang. Und irgendwo, weit genug weg, dass es nicht störte, fuhr ein Windstoß durch eine Baumkrone und schrieb einen Kreis in die Luft, der drei kleine Funken trug, bevor er sich auflöste wie ein Geheimnis, das verstanden worden war.

Das Rätsel der Träume

Pakyrion lag unter einem samtigen Nachthimmel, durch den sich silberne Nebel zogen. Faylina lag zusammengerollt unter ihrer Decke, das Fläschchen mit dem Splitter dicht bei sich. Es pulsierte schwach, als würde es atmen.

Sie war nicht müde, obwohl der Tag lang gewesen war. Ihre Gedanken kreisten um den Sumpfgeist, um Morgrin, und um das, was sie in seiner Stimme gehört hatte: Schmerz, Sehnsucht, Erinnerung.

Ein leises Flüstern drang an ihr Ohr. Sie hielt den Atem an. „Faylina!“ Die Stimme war warm, liebevoll, wie ein Hauch aus einer anderen Welt. Faylina setzte sich auf, starrte in die Dunkelheit. „Mama?“, flüsterte sie. Keine Antwort. Nur das Pulsieren des Fläschchens. Sie nahm es in die Hand. Das Glas war warm, irgendwie lebendig. Wieder ein Flüstern, diesmal undeutlicher. Worte, die sie nicht verstand. Bilder blitzten in ihrem Kopf auf: ein Lächeln, ein Sturm, ein zerbrochener Kristall.

Ihre Lider wurden schwer, und noch bevor sie es merkte, legte sie sich wieder hin und glitt in einen flachen Schlaf. Bilder tauchten auf, nicht wie ihre eigenen

Erinnerungen, sondern wie lose Blätter, die der Wind vor ihr hertrieb. Manche dieser Fetzen waren schön, andere ließen sie frösteln. Keiner davon gehörte ihr und doch fühlte es sich an, als würde etwas in ihr auf diese Bilder antworten.

Aus der Tiefe des Traums drang erneut ein Flüstern: „Faylina ...“ Sie riss die Augen auf. Das Fläschchen lag noch immer in ihrer Hand, pulsierend, als hätte es gerade gesprochen.

„Was ... bist du?“, fragte sie leise.

Trix rührte sich neben ihr, murmelte etwas im Schlaf. „Trix?“, flüsterte sie. Er öffnete ein Auge, blinzelte. „Was ist los?“ „Das Fläschchen ... es spricht.“ Trix setzte sich auf, sah sie an. „Du träumst.“ „Nein. Ich habe meinen Namen gehört. So, wie ihn meine Mutter gesagt hätte.“ Trix grinste. „Vielleicht war’s ein sprechendes Glühwürmchen. Oder ein besonders poetischer Furz.“ Faylina starrte ihn an. „Das ist nicht lustig. Du hast mir diesen Namen gegeben. Woher kanntest du ihn?“ Er wick ihm Blick aus. „Ich habe ihn gefunden. Einfach so.“ „Aber was, wenn du ihn nicht erfunden hast? Was, wenn du ihn ... erinnert hast?“

Trix stand auf, ging ein paar Schritte. „Ich weiß es nicht. Vielleicht hat der Splitter mir etwas gezeigt. Vielleicht war's Zufall.“ Faylina spürte ein Ziehen in der Brust. Einen Hauch von Misstrauen. „Du hast mir nie gesagt, woher du kommst und wie du mich gefunden hast.“ Der Kobold schlug er einen Purzelbaum und grinste sie an. „Woher soll ich schon kommen? Ich habe schon immer hier im Wald gewohnt. Ich finde alles und jeden, der hier im Wald ist. Aber du weißt nicht, woher du kommst“, erwiderte er. „Das ist nicht dasselbe“, sagte sie scharf. „Ich will es wissen. Und ich will, dass du ehrlich bist.“

Trix seufzte, setzte sich wieder hin. „Ich bin ehrlich. Ich weiß es einfach nicht. Ich hatte dieses Blatt und der Name passt einfach zu dir.“

Sie schwiegen. Die Nacht senkte sich wieder über Pakyrion. Faylina legte sich hin, das Fläschchen in der Hand. Die Stimme kam nicht zurück. Aber sie wusste, dass sie nicht allein war und dass die Wahrheit irgendwo in den Träumen lauerte.

Der nächste Morgen war kühl, und feiner Tau lag auf den Blättern. Faylina saß am Rand des Lagers, das Fläschchen in der Hand. Es pulsierte sanft, als würde es auf etwas warten. Trix trat zu ihr, rieb sich die Augen. „Du hast

kaum geschlafen.“ „Ich konnte nicht. Die Bilder ... sie waren so fremd und doch vertraut. Ich habe etwas gesehen: einen Ort aus Wind und Licht. Ich glaube, dort ist ein weiterer Splitter.“ Trix nickte schelmisch. „Das Reich des Windes. Ich kenne den Weg. Oh ja, ich habe einige sehr spaßige Erinnerungen an diesen Ort. Jedenfalls spaßig für mich.“

Das Dorf der Windlinge

Die Landschaft veränderte sich. Der Splitter hatte nicht aufgehört zu pulsieren, im Gegenteil, er schien sie weiter zu rufen und so folgten sie dem Pfad, der sie auf eine Anhöhe führte. Von dort aus überblickten sie ein Tal, in dem sich schwebende Plattformen und Brücken aus geflochtenem Schilf im Wind wiegten. Faylina blieb stehen, der Mund stand ihr offen. So etwas hatte sie noch nie gesehen: ein Dorf in luftiger Höhe, voller Bewegung, Licht und Farben.

„Das ist wunderschön“, flüsterte sie. „Das ist das Dorf der Windlinge“, sagte Trix mit einem Hauch von Stolz. „Ich war schon einmal hier. Die Plattformen sind aus Windholz, und die Brücken schwingen mit dem Atem der Luft.“ Faylina sah ihn bewundernd an. „Du kennst dich aus.“ „Natürlich“, sagte Trix und strich sich über die Jacke. „Ich bin schließlich nicht zum ersten Mal unterwegs.“

Ein leises Flattern ertönte, und ein junges Wesen mit durchscheinenden Flügeln schwebte vor ihnen. Es war federleicht, kaum größer als Trix' Hand, und seine Flügel flatterten wie Blätter im Wind. „Ein Windling“,

murmelte Faylina. Sie erinnerte sich aus ihren Träumen an den Winzling.

Das Wesen musterte sie freundlich und winkte ihnen, ihm zu folgen. Trix verschränkte die Arme und sah dem Windling hinterher. „Immer diese jungen Führer, die einem die Schau stehlen“, murmelte er. Faylina kicherte. „Er ist hübsch.“ „Ich bin auch hübsch“, sagte Trix beleidigt und stapfte los.

Sie wurden ins Dorf geführt. Es sah aus wie ein Netz aus luftigen Plattformen, verbunden durch schwankende Brücken. Die Windlinge huschten umher, manche freundlich, andere unbeteiligt. Faylina staunte über die vielen bunten Dinge, die das Dorf schmückten. Überall hingen flatternde Bänder, glitzernde Kugeln und duftende Blütenkränze. Für sie war es ein Wunderland. Bisher kannte sie nur Höhlen und dunkle Wälder. „Ist das immer so hier?“, fragte sie. „Nein“, sagte Trix. „Sie bereiten ein Fest vor. Das Fest der Böen.“

Faylina schnupperte. Der Duft von süßem Gebäck und gerösteten Samen lag in der Luft. Ihr Magen knurrte. „Komm, Trix! Ich will zu den Buden!“ Doch Trix blieb stehen. Er warf einen Blick auf ihre Umgebung. „Etwas stimmt nicht“, murmelte er. „Was denn? Es ist doch

wunderschön hier.“ „Die Luft ist ... gespannt. Und die Windlinge schauen plötzlich anders.“

Faylina sah sich um. Tatsächlich, einige Gesichter wirkten nicht mehr freundlich. Die Bewegungen wurden langsamer, die Blicke stechender. „Haben wir etwas falsch gemacht?“, flüsterte sie. Trix zog sie näher zu sich. „Bleib bei mir. Ich glaube, sie spüren den Splitter.“

Die Stimmung kippte. Die Windlinge flogen in Kreisen, immer enger. Einige trugen kleine Stäbe aus Windholz, die sie wie Waffen hielten. Faylina spürte, wie sich die Luft verdichtete, fast wie ein drohender Sturm. Die Windlinge flogen um sie herum. Ihre Bewegungen waren nicht mehr verspielt, sondern gezielt. Die Luft vibrierte vor Spannung. Faylina und Trix standen auf einer der Plattformen, umgeben von flatternden Flügeln und stechenden Blicken. Ein Windling stieß mit seinem Windholz vor, nicht direkt auf sie, aber nah genug, damit Faylina zurückwich. Rufe wurden laut. „Sie bringen Unruhe!“ „Der Splitter ist gefährlich!“ „Sie müssen fort!“ Trix hob die Hände. „Wir wollen nichts Böses!“ „Lügen!“, rief ein anderer. „Der Splitter hat schon einmal Leid gebracht!“

Faylina spürte, wie sie gedrängt wurden, nicht mit Händen, sondern mit Flügeln, mit Bewegungen, die sie immer weiter an den Rand der Plattform trieben. Ein Windling zerrte an den Blättchen in Faylinas Haar. Sie schrie auf, Trix sprang dazwischen. „Lasst sie in Ruhe!“

Die Menge tobte. Die Windlinge kreisten wie ein Sturm, ihre Augen wild, ihre Stimmen schrill. Faylina klammerte sich an Trix, ihr Herz raste. „Ich habe Angst“, flüsterte sie. „Ich auch“, sagte Trix. „Aber wir dürfen nicht weichen.“ Er schaute sich um. Hinter ihnen ging es weit nach unten, im Halbkreis vor ihnen tobte die aufgebrachte Menge. „Und wir können auch nirgendwo hin.“ Ein weiterer Windling stieß mit seinem Stab vor, diesmal direkt auf Trix. Der Kobold wich aus, stolperte, fing sich aber wieder.

„Genug!“, rief eine Stimme. Sie klang klar, silbrig, wie der Klang einer Windharfe. Weitere Töne folgten, ein ganzes Ensemble aus schwebenden Instrumenten, die sich in der Luft drehten und von unsichtbaren Strömungen gespielt wurden. Die Windlinge hielten inne. Ihre Kreise wurden langsamer, die Stäbe senkten sich. Der Klang schien sie zu beruhigen, als würde er eine alte Erinnerung wachrufen.

Ein älterer Windling trat aus dem Zentrum des Dorfes hervor. Seine Flügel waren größer, sie bewegten sich langsamer, und sein Blick war ruhig. Er hob die Hand, und die Musik verstärkte sich. „Genug“, sagte er noch einmal mit einer Stimme, die wie ein warmer Wind klang. „Sie sind Gäste. Und der Splitter ist nicht unser Feind.“ Faylina wagte kaum zu atmen. Trix stand dicht neben ihr. „Ich spüre ihn“, sagte der Älteste. „Er sucht. Und er erinnert sich.“ Die Windlinge zögerten. Einige sahen sich an, andere blickten zu Faylina und Trix. „Wir haben Angst“, sagte ein junger Windling. „Er bringt Unruhe.“ „Unruhe ist nicht immer Gefahr“, sagte der Älteste. „Manchmal ist sie der Anfang von Erkenntnis.“ Trix trat einen Schritt vor. „Wir wollen nichts Böses. Wir suchen nur Antworten.“ Der Älteste sah ihn lange an. „Du bist mutiger, als du glaubst.“ Die grünen Wangen des Kobolds wurden etwas dunkler. Er senkte verlegen den Blick.

Die Windlinge begannen sich zu zerstreuen. Die Spannung löste sich wie Nebel im Morgenlicht.

Ein Windling mit flatternden, türkisfarbenen Flügeln trat näher und reichte Faylina ein kleines Gebäck, das nach Honig und Blüten duftete. „Es tut mir leid, was eben

passiert ist. Die Leute fürchteten sich, aber das entschuldigt nicht, was wir getan haben.“ Dann wechselte er das Thema. „Du hast schöne Blättchen im Haar“, sagte er. „Und deine Flügel sind besonders, so fein geädert.“ Faylina errötete. „Ich weiß nicht, ob ich fliegen kann. Ich weiß nicht einmal, ob mein Volk das kann.“ Der Windling sah sie mitfühlend an. „Vielleicht musst du es nicht wissen. Vielleicht wirst du es einfach irgendwann spüren.“ „Danke“, antwortete Faylina und lächelte ihn fröhlich an. „Weißt du, ich hätte gerade große Lust zu tanzen.“ „Dann tanzen wir“, sagte der Windling und drehte sich leicht in der Luft. Faylina folgte ihm, ihre Füße berührten die Plattform, während er über ihr schwebte. Andere Windlinge schlossen sich an, flatterten um sie herum und lachten vor Freude.

„Darf ich dich etwas fragen?“, sagte Faylina, während sie sich drehten. Der Windling nickte. „Natürlich!“ „Was ist damals passiert? Warum sagen alle, der Splitter habe Leid gebracht?“ Ihr Tanzpartner wurde langsamer. Seine Flügel flatterten kaum noch. „Es war vor langer Zeit“, berichtete er leise. „Ein Fremder kam, mit einem Splitter, der wie deiner leuchtete. Er versprach Hilfe, aber brachte Zwietracht. Die Elemente gerieten aus dem

Gleichgewicht. Manche von uns verloren ihre Flügel. Andere ... verschwanden einfach.“ Er schauderte. Faylina schluckte. „Das tut mir leid.“ Der Windling sah sie an, seine Augen glänzten. „Ich hätte nicht so schreien dürfen. Ich hatte Angst. Aber das war keine Entschuldigung.“ „Du hast dich doch schon entschuldigt“, sagte Faylina. „Nicht genug“, sagte er. „Aber ich hoffe, du kannst mir trotzdem vergeben.“ Faylina nickte. „Ich glaube, das kann ich.“

Ein Karussell aus Windholz begann sich zu drehen, nicht für Fliegende, sondern für Bodenbewohner. Faylina und Trix stiegen ein und lachten, während der Wind sie sanft trug. Viel zu schnell war die Fahrt vorbei, doch es gab noch so viel mehr zu erleben. Trix begeisterte die Menge mit seinen Kapriolen, schlug Purzelbäume, verschwand und tauchte einige Meter weiter weg wieder auf ... Was begabte Kobolde eben so tun. Auch unterhielt er sich mit einem Windling, der ihm ein fliegendes Spielzeug zeigte: einen kleiner Kreisel, der sich mit den Luftströmen bewegte. Der Kobold war begeistert und versuchte, ihn mit seiner eigenen Magie zu beeinflussen.

Faylina schlenderte durch die Menge, tanzte hier und da und bestaunte die bunten Auslagen. Es gab Bänder in

allen Längen und Farben, Windspiele, die mit sanften Tönen klangen und Kugeln, die an Schnüren hingen und im Sonnenlicht vielfältige Regenbögen warfen. Die kleine Feentrollfrau war vollkommen hingerissen.

Später kam Faylina mit geröteten Wangen angerannt. „Trix! Kommst du noch einmal mit aufs Karussell?“ Trix grinste. „Du willst, dass ich mit dir fahre?“ „Ja! Bitte!“ „Na gut“, sagte er und zwinkerte. „Aber nur, weil du so schön fragst.“



Sie stiegen ein. Das Windholz-Karussell begann sich zu drehen, schneller und schneller. Musik spielte, Windlinge johlten, lachten, flatterten umher. Faylina jauchzte laut, ihre Haare flogen, ihre Flügel zitterten vor Freude.

Ein Windlingskind flatterte scheinbar verspielt nebenher, flog dicht heran. Dann, in einem schnellen Moment griff es geschickt nach dem Fläschchen an Faylinas Gürtel, es wirkte fast wie ein Reflex. Die

Feentrollin spürte das Ziehen, rief: „Halt! Nein!“ Doch ihre Rufe gingen unter. Das Karussell drehte sich weiter, die Musik war laut, alle johlten und lärmten. Trix versuchte aufzustehen, doch der Wind trieb ihn zurück in den Sitz. „Wir müssen warten, bis es stoppt!“, brüllte er unwillig.

Entsetzt sah Faylina dem Windling nach, der zwischen den Plattformen verschwand – mit dem Fläschchen. „Er hat es!“, rief sie. „Er hat es gestohlen!“ Panik lag in ihrer Stimme. Aber niemand hörte sie. Die Musik spielte weiter. Das Karussell drehte sich. Und der Splitter war fort.

Faylina sprang auf, kaum dass das Karussell zum Stillstand kam. Ihre Augen suchten die Plattformen ab, ihr Herz pochte wie wild. „Dort!“, rief sie und zeigte auf einen flatternden Schatten, der zwischen den Häusern verschwand. Trix war sofort bei ihr. „Los! Wir holen ihn uns!“ Sie rannten los, über schwankende Stege und durch flatternde Vorhänge aus Blütenblättern. Faylina stolperte fast, fing sich aber wieder und Trix zog sie weiter.

Das Windlingskind war schnell, seine Flügel trugen ihn mühelos über die Dächer. Faylina und Trix blieben am

Boden, doch sie gaben nicht auf. „Da vorne!“, rief Trix. „Er fliegt in Richtung der Windharfen!“ Faylina mit ihren kurzen Beinen schnappte bereits nach Luft. „Da kommen wir nie hinterher!“ Trix grinste. „Dann müssen wir klüger sein als er.“ Er zog ein kleines Fläschchen aus seiner Tasche, ein Rest der Windessenz, die sie im Wald gesammelt hatten. „Was hast du vor?“

„Vertrauen“, sagte Trix und warf das Fläschchen in die Luft. Es zerplatzte, löste sich einfach in Nichts auf und ein Windstoß erhob sich, wirbelte durch die Gassen.

Faylina spürte, wie ihre Füße leichter wurden. Der Wind trug sie. Sie konnten nicht fliegen, aber springen. „Los!“, rief Trix. Sie hüpfen von Plattform zu Plattform, getragen vom Wind. Der Dieb blickte sich erschrocken um. „Er hat uns gesehen!“, rief Faylina. „Gut! Dann weiß er, dass wir ihn nicht aufgeben!“

Das Windlingskind versuchte, schneller zu fliegen, doch die Straßen wurden enger. Faylina und Trix holten auf. Plötzlich bog der Dieb ab, in eine dunkle Gasse, wo die Windharfen nicht mehr spielten. „Vorsicht!“, rief Trix. Sie folgten ihm, die Schatten wurden dichter, die Luft still. Faylina hörte ihr eigenes Herz schlagen. Dann ein Flackern. Der Splitter! „Da ist er!“, schrie sie.

Das Windlingskind war in einer Sackgasse gelandet. Es drehte sich um, die Augen weit aufgerissen vor Angst. „Bitte! Ich wollte ihn nur sehen!“, rief es. Faylina trat langsam näher. „Er gehört zu mir. Er ist ... ein Teil von mir.“ Zitternd antwortete das Windlingskind: „Ich habe ihn nicht verstanden. Aber er hat ... gesungen.“ Trix trat neben sie. „Dann hast du etwas gehört, was viele nicht hören können.“

Faylina streckte auffordernd die Hand aus. „Bitte.“ Zögernd legte das Windlingskind das Fläschchen in ihre Hand. Faylina spürte die Wärme, das Pulsieren. „Danke“, sagte sie leise. Das Windlingskind sah sie an. „Ich wollte nicht stehlen. Ich wollte nur ... wissen.“ Faylina nickte. „Dann weißt du jetzt hoffentlich, wie man um Verzeihung bittet.“ „Ich ... Es tut mir leid.“ Das Windlingskind sah sie an, seine Augen glänzten vor Tränen. „Ich weiß, dass er Leid gebracht hat. Meine Schwester hat damals ihre Flügel verloren. Und mein Vater sagt, der Wind hat nie wieder richtig gesprochen.“ Es senkte den Blick. „Aber ich habe ihn singen gehört. Und ich dachte ... vielleicht ist er jetzt anders. Vielleicht ist er nicht mehr böse.“

Faylina spürte, wie sich ihr Herz zusammenzog. „Du wolltest wissen, ob er sich verändert hat?“

Das Kind nickte. „Ich wollte wissen, ob Dinge sich ändern können. Ob etwas, das einmal Schmerz gebracht hat, irgendwann Hoffnung bringen kann. Er hat gesungen“, murmelte es. „Nicht laut. Aber ich habe ihn gehört. Und ich dachte ... vielleicht ist er wieder da.“

Faylina runzelte die Stirn. „Wieder da?“ Das Kind sah sie an, mit einem Blick, der älter wirkte als seine Stimme. „Vor langer Zeit war ein Splitter hier. Er hat den Wind verändert. Manche sagen, er hat ihn verletzt.“ Faylina spürte, wie sich etwas in ihr regte, eine Erinnerung, die nicht ihre war. „Ich habe geglaubt, hier sei ein Splitter“, sagte sie leise. „Aber vielleicht war es nur sein Echo.“

Trix trat näher, sein Blick ungewöhnlich ernst. „Dann stammt deiner aus diesem Dorf. Und was du gespürt hast, war seine Herkunft.“ Das Windlingskind nickte. „Seit er fort ist, ist der Wind ... anders. Die Böen kommen nicht mehr wie früher. Manchmal bleiben sie ganz aus. Oder sie sind zu stark, zu wirr.“ Faylina sah sich um. Die Windharfen spielten, aber manche Töne klangen schief, andere fehlten ganz. „Die Jüngeren haben Mühe, sich in der Luft zu halten“, flüsterte das Kind. „Und manche

sagen, der Wind sei beleidigt.“ Es beugte sich vertraulich vor. „Tagsüber klingt die Musik der Windharfen meist harmonisch“, wisperte es. „Der Älteste des Dorfes nutzt seine eigene Kraft, um die Harfen zu stabilisieren. Erst nachts, wenn er sich ausruhen muss, werden die Störungen hörbar.“

Faylina schloss die Finger um das Fläschchen. Es vibrierte leise, wie ein Herzschlag. „Dann muss ich gut auf ihn aufpassen“, sagte sie. „Vielleicht kann ich ihn wieder versöhnen.“ Und die Windharfen begannen wieder zu spielen.

Der Sturm im Herzen

Ein silbriger Dunst lag über dem Windlingsdorf, als Faylina und Trix sich zum Aufbruch rüsteten. Die alten Windpfade, die aus dem Dorf hinausführten, sollten sie zum *Zahn der Erde* bringen, einem Teil des Gebirges namens *Das Unbezwingbare*, das weit im Nordosten Pakyrions lag. Doch Trix wusste, dass sie ohne seine geheimen Koboldpfade niemals dorthin gelangen würden. Oder zumindest würden sie bis dahin alt und grau sein.

Da erschien Fizzel, eine junge Windlingsfrau, flatternd und außer Atem. Ihre Flügel zitterten vor Aufregung, als sie Faylina eine Einladung überbrachte: Der Dorfälteste Eolion Windhüter bat sie, dem nächtlichen Ritual beizuwohnen. Trix' Gesicht verfinsterte sich. Es war **sein** Fläschchen, **seine** Windessenz, die den Dieb gefangen hatte und doch war **er** nicht eingeladen.

Faylina bemerkte seine düstere Stimmung und versprach, mit Eolion zu sprechen. Noch am selben Nachmittag suchte sie den Ältesten in seinem kleinen Pavillon aus Windholz auf, der am Rand des Dorfes stand. Eolion empfing sie mit einem sanften Lächeln, doch seine Augen waren ernst.

„Ich weiß, warum du gekommen bist“, sagte er, bevor sie ein Wort sagen konnte. „Du möchtest, dass Trix am Ritual teilnimmt.“ Faylina nickte. „Er hat so viel beigetragen. Ohne ihn wären wir nicht hier, ohne seine Windessenz hätten wir den Dieb nie gefangen.“ Eolion seufzte. „Ich weiß. Und ich schätze ihn. Aber das Ritual ist alt. Es ist für geflügelte Wesen bestimmt, nicht aus Willkür, sondern aus Notwendigkeit. Die Windzeichen reagieren auf Flügelbewegungen, auf die Resonanz der Luft um sie herum. Ein Wesen ohne Flügel würde die Balance stören.“ „Aber Trix ist kein gewöhnlicher Kobold“, wandte Faylina ein. „Er ist ... besonders.“ „Das ist er“, sagte Eolion. „Und ich hoffe, dass er eines Tages eine Koboldfee wird. Aber heute ... heute müssen wir die Regeln achten. Gerade jetzt, wo der Wind sich verändert. Außenseiter könnten das Ritual noch schwieriger machen.“

Faylina senkte den Blick. Sie verstand es, verstand die Notwendigkeit. Doch sie spürte auch Angst in sich. Wie würde Trix reagieren? Würde er sich ausgeschlossen fühlen? Oder verletzt? Eolion legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Sag ihm, dass er wichtig ist. Auch wenn er

nicht dabei sein kann. Der Wind kennt viele Wege. Und nicht alle führen über Flügel.“

Später, als Faylina ihm von ihrem Gespräch mit Eolion erzählte, schwieg Trix lange. Er saß auf einem Ast am Rand des Dorfes, die Beine baumelnd, den Blick auf die tanzenden Windharfen gerichtet. „Regeln“, murmelte er schließlich. „Immer diese Regeln. Ich hab noch nie ein Regelbuch gesehen, das Kobolde versteht.“

Faylina setzte sich neben ihn, sagte nichts. Der Wind spielte mit ihren Haaren, als wolle er sie trösten. „Ich weiß, dass du versucht hast, mich einzuladen“, sagte Trix leise. „Und ich weiß, dass Eolion recht hat. Aber trotzdem ... es tut weh.“ Faylina nickte. „Ich hätte dich so gern dabeigehabt.“ Trix schnaubte. „Ich bin kein Windling. Ich bin ein Kobold. Und manchmal ... manchmal fühlt sich das an, als wäre ich immer nur fast dabei.“ Sie legte ihm eine Hand auf den Rücken. „Du bist mehr als fast. Du bist mittendrin. Auch wenn du nicht auf der Plattform stehst.“

Trix lächelte schwach. „Vielleicht werde ich ja doch noch eine Koboldfee. Dann sollen die Windzeichen mal sehen, was echte Resonanz ist.“

Die Nacht kam, und mit ihr das Ritual. Auf einer hohen Plattform unter dem offenen Himmel versammelten sich die Windlinge. Windzeichen wurden gezeichnet, Atemübungen durchgeführt, alte Formeln gesprochen. Faylina stand am Rand, unsicher, aber offen. Der Wind war unruhig, fast trotzig.

Eolion trat in die Mitte des Kreises, seine Flügel leicht geöffnet, die Hände erhoben. Die Windlinge verstummten, und ein feines Summen erfüllte die Luft wie das Vorspiel eines Liedes, das nur der Wind kannte. Er begann, die uralten Windzeichen in die Luft zu zeichnen, seine Finger bewegten sich in eleganten Bögen, begleitet von einem leisen Murmeln, das wie ein Gebet klang. Die Windharfen antworteten mit einem zarten Klang, als wollten sie seine Magie unterstützen. Doch je mehr Eolion sich konzentrierte, desto unruhiger wurde die Luft. Der Wind bäumte sich auf, wirbelte Staub und Blätter in die Höhe, zerrte an den Flügeln der Windlinge und ließ die Plattform erzittern.

Eolions Stimme wurde lauter, fast flehend, als er versuchte, die Anomalien zu bändigen, doch der Wind war trotzig, widerspenstig, wie ein Kind, das sich nicht beruhigen ließ. Seine Stirn glänzte vor Anstrengung,

seine Flügel zitterten, und seine Augen waren weit geöffnet, als könne er kaum glauben, was geschah. Er war der Hüter des Windes, aber der Wind gehorchte ihm nicht. Ein innerer Riss ging durch ihn, ein Zweifel, der sich wie Frost in seine Gedanken legte. Wie sollte sein Dorf überleben, wenn er versagte? Wie sollte er es beschützen, wenn die uralten Zeichen ihre Kraft verloren?

Faylina spürte seine Qual, sah die Schatten in seinem Blick. Sie erinnerte sich an den Sumpfwind, an das erste Mal, als sie den Wind nicht verstand, sondern nur fühlte. Damals war sie hilflos gewesen, ein Spielball der Elemente. Doch heute war es anders. Heute war sie nicht nur Beobachterin, sondern Teil des Geschehens. Sie spürte, wie der Wind sich wand, nicht aus Bosheit, sondern aus Schmerz. Etwas war aus dem Gleichgewicht geraten. Und Eolion kämpfte nicht gegen den Wind, sondern gegen seine eigene Ohnmacht. Faylina streckte ihm eine Hand entgegen, keine körperliche. Aber sie sandte ihm einen Impuls, eine Welle aus Resonanz, aus magischer Kraft, die ihn stützen sollte. Nicht um ihn zu retten, dazu war sie nicht stark genug, sondern um ihm zu zeigen, dass er nicht allein war. Eolion spürte den

Impuls, hob den Blick und sah Faylina dankbar an. Für einen Moment klang seine Stimme wieder stärker, seine Gestalt richtete sich auf, als würde die Magie ihn tragen. Doch es reichte nicht. Der Wind bäumte sich erneut auf, und die Zeichen begannen zu zerfallen.

Schließlich brach der Zauber ab. Die Windzeichen zerfielen, das Summen verstummte, und Eolion sank auf die Knie, erschöpft und blass. Entsetzt stürzte Fizzel zu ihm. Silven Federkleid, Faylinas Tanzpartner vom Fest, eilte ebenfalls herbei. Und ein unbekannter Windling, dessen Namen Faylina nicht verstanden hatte, summete ein Lied, das sich mit dem Klang der Windharfen vermischte.

Faylina spürte den Wind, hörte sein Flüstern. Ein Impuls durchfuhr sie, intuitiv und klar. Sie trat vor, hob die Arme, atmete tief. Ihr Brustkorb weitete sich, als wolle sie den Wind in sich aufnehmen. Ihre Finger zitterten leicht, nicht aus Angst, sondern vor Erwartung. Der Wind strich über ihre Haut, neckend, prüfend, wie ein Wesen, das sie herausforderte. Faylina schloss die Augen, spürte jede Bewegung der Luft, jeden Wirbel, jede Pause. Sie war bereit, nicht zum Kampf, sondern zur Begegnung. Doch der Wind war widerspenstig wie ein

pubertierender Teenager. Er versuchte sogar, sie von der Plattform zu wehen. Sie breitete die Arme aus, wollte ihn umarmen, doch das bot ihm nur mehr Angriffsfläche. Silven bemerkte ihre Not und wollte ihr helfen, doch sie winkte ihn zurück. Sie wusste: Diesen Kampf musste sie allein führen.

Trix beobachtete sie aus der Ferne, verborgen zwischen den Ästen eines alten Windbaums. Etwas in ihm zog sich zusammen, nicht nur aus Sorge, sondern aus einer tiefen Sehnsucht. Faylina war Teil von etwas, das er nicht verstand. Etwas, das ihn ausschloss. Und doch war er stolz. Stolz auf ihre Kraft, auf ihre Verbindung zum Wind. Aber auch traurig. Denn während sie tanzte, spürte er, wie weit entfernt er selbst von diesem Tanz war. Er wollte helfen, wollte Teil sein, doch seine Flügellosigkeit war wie eine unsichtbare Mauer. Ein leiser Schmerz lag in seinem Blick, gemischt mit Bewunderung. Er flüsterte: „Tanz mit ihm, Faylina. Zeig ihm, wer du bist.“

Da flüsterte der Wind, nicht laut, sondern wie ein Gedanke, der sich in Faylinas Bewegungen legte. Ein Rätsel formte sich in ihrem Geist, getragen von der Luft selbst, wie ein uraltes Lied, das nur Windberührte hören konnten. Die Windlinge nannten es das "Lied der Lüfte".

Ein Mythos sagte, dass der Wind selbst Fragen stellte, um die Seele zu prüfen. Nur wer lauschte, nicht mit den Ohren, sondern mit dem Herzen, konnte antworten.

„Ich bin da, wenn du mich rufst,
doch nie zu greifen, nie zu fassen.

Ich tanze mit Blättern,
ich flüstere in Gassen.

Ich bin wild, ich bin weich.

Was bin ich zugleich?“

Faylina schloss die Augen, atmete tief und sagte leise:
„Du bist der Wind. Und ich bin bereit, mit dir zu tanzen,
nicht dich zu beherrschen.“

Der Wind kräuselte sich, wurde sanft. Er strich über ihre Wangen wie eine Feder. Die Windharfen begannen wieder zu spielen, leise, aber harmonisch.

Fizzel hielt inne, Silven lächelte, der unbekannte Windling sumnte weiter. Eolion öffnete die Augen und sah Faylina an, nicht länger erschöpft, sondern voller Staunen. Er trat näher, seine Stimme ehrfürchtig: „Du hast den Wind nicht bezwungen, du hast ihn berührt. Das ist es, was windberührt bedeutet. Es ist keine Gabe,

die man erlernt, sondern eine Verbindung, die erwacht. Du hast ihn verstanden, und er hat dich erkannt.“ Faylina antwortete unsicher. „Aber ich weiß nicht, ob ich jemals fliegen kann. Meine Flügel sind da, aber sie tragen mich noch nicht.“ Eolion lächelte milde. „Wer so mit dem Wind verbunden ist wie du, wird eines Tages fliegen, egal, ob er Flügel hat, einfach, weil der Wind ihn trägt.“

Später in der Nacht saß Faylina allein auf der Plattform. Der Wind war still. Sie blickte in den Himmel, spürte die sanfte Luft und fragte sich, wie es wohl wäre, vom Wind getragen zu werden. Ein leiser Hauch strich über ihre Wangen wie ein Versprechen.

Trix kam dazu, setzte sich schweigend neben sie. Er sagte: „Ich hatte Angst, dich zu verlieren. Nicht an den Wind, sondern an das, was du wirst.“ Die Feentrollin erwiderte: „Ich werde nur etwas, wenn du bei mir bleibst.“

Sie griff in ihre Tasche und holte die schillernde Feder hervor, die sie nach ihrem Erwachen vom Regenbogenvogel erhalten hatte. In der Dunkelheit leuchtete sie sanft. Faylina hauchte einen kleinen Zauber darauf: einen Windhauch, der tröstete, wenn man traurig war. So wie der, den sie selbst gespürt hatte.

„Für dich“, sagte sie und legte sie Trix in die Hand. Trix betrachtete die Feder lange, drückte sie an sein Herz und kurz darauf an seine Wange, als wolle er den Windhauch spüren. Ein leises Flirren ging durch ihn, als hätte der Wind ihn berührt.

Schließlich holte er einen kleinen Beutel hervor, kaum größer als eine Walnuss. Faylina runzelte die Stirn. „Da passt die doch gar nicht rein.“ Trix grinste. „Doch. Es ist ein verzauberter Beutel. Aber man darf nichts Normales hineinlegen. Nur die ganz besonderen Dinge. Die, die wertvoll sind. Kein Gold, obwohl das auch schön glitzert, sondern wertvoll für einen selbst. Für die eigene Seele.“ Er öffnete den Beutel, und die Feder glitt sanft hinein, als wäre sie aus Licht.

Der Splitter leuchtete sanft, wie um ihre Verbindung gutzuheißen.

Faylina blickte in die Nacht, dann flüsterte sie dem Wind unhörbar zu: „Wird Trix eines Tages fliegen?“ Er antwortete nicht mit Worten. Aber ein leiser Wirbel erhob sich, tanzte um Trix' Füße, hob ein Blatt empor und ließ es in Spiralen kreisen. Es war kein Ja, kein Nein, sondern ein Spiel. Ein Versprechen. Ein Lied, das noch nicht gesungen war.

Die Windharfen spielten leise weiter, wie ein ferner Gedanke. Faylina schloss die Augen.

Und für einen Moment glaubte sie, ein Flüstern zu hören – ganz tief in sich drin.

Die verborgenen Pfade

Der Morgen war still, als Faylina und Trix sich zum Aufbruch bereit machten. Die Plattform lag verlassen hinter ihnen, doch der Wind war noch da, wie ein leiser Begleiter, der wusste, dass etwas Neues begann.

Fizzel flatterte aufgeregt herbei, drückte Faylina einen kleinen Talisman in die Hand: ein Windling-Amulett aus geflochtenem Gras und einem winzigen Kristall. „Wenn der Wind dich neckt, puste zurück“, sagte sie und zwinkerte. Silven trat leise hinzu, seine Flügel glänzten im Morgenlicht. Er sah Faylina lange an, dann sagte er: „Der Wind kennt deinen Namen jetzt. Vergiss ihn nicht.“

Trix nickte beiden zu, doch seine Augen waren bereits auf den Pfad gerichtet, einen schmalen, kaum sichtbaren Zugang zwischen zwei Felsen, wo der Wind sich seltsam kräuselte und der Boden leicht vibrierte. Er trat vor, holte tief Luft und murmelte ein Wort, das wie klackernde Kiesel auf Glas klang: „Krr’kallin-tok’briss.“

Die Luft flimmerte. Der Boden öffnete sich in einem spiralförmigen Muster, und ein dunkler Waldpfad erschien. Er war gesäumt von gemütlichen Höhlen, deren Eingänge wie geöffnete Geschichten wirkten. Der

ganze Wald wisperte, ein ständiges Murmeln, als würde er Erinnerungen sammeln. Fizzel trat zurück, beeindruckt und leicht nervös. „Ich habe nie verstanden, wie ihr Kobolde mit so wenig Ordnung so viel Magie erzeugt.“ Trix grinste. „Es ist keine Ordnung. Es ist Absicht, die sich tarnt.“

Faylina trat an seine Seite. Doch der Wald hielt inne, als warte er. Trix erklärte: „Nur wer dem Wald eine Geschichte erzählt, darf ihn betreten. Deshalb sammele ich sie, damit ich nie ohne Eintritt dastehe.“ Er grinste breit. „Na ja, und natürlich auch, weil ich Geschichten toll finde.“ Dann hob er mahnend den Finger. „Aber keine Geschichte darf zweimal erzählt werden.“

Faylina wurde blass. Ihre Erinnerungen waren bruchstückhaft. Was konnte sie erzählen? Sie dachte an das Wurzel-Nebel-Wesen. Aber diese Geschichte wollte sie nicht erzählen. Etwas zu berichten, das mit Angst und Schmerz verbunden war, schien ihr nicht das Richtige, um Einlass zu geheimen Pfaden zu erlangen. Doch dann lächelte sie und legte eine Hand auf ihre Decke. Und sie flüsterte: „Meine Mutter nannte mich Frechdachs. Und sie hat mich immer geneckt, weil ich alles sammeln wollte. Aber sie hat mir Taschen auf meine Decke

genäht. Ganz viele. Damit ich nie aufhören muss.“ Der Wald wurde still. Dann flüsterte er zurück, nicht mit Worten, sondern mit Wärme. Das Tor öffnete sich vollständig.

Der Weg war offen, doch die Luft dahinter war anders, dichter, flimmernd, wie durch einen Schleier aus Erinnerungen. Faylina spürte, wie ihre Gedanken sich verlangsamten, als würde der Wald sie in Träume wickeln. Trix trat vor, doch seine Schritte hallten doppelt, einmal in der Gegenwart, einmal in einer Erinnerung, die Faylina nicht kannte.

„Das ist der Rand“, sagte Trix leise. „Hier beginnt das Labyrinth.“ Faylina sah sich um. Der Wald war noch da, aber die Höhlen waren verschwunden. Stattdessen standen dort Türen aus Nebel, aus Klang, aus Erinnerungen. „Wir müssen uns erinnern, um weiterzugehen“, sagte Trix. „Aber nicht alles, was wir sehen, gehört uns.“

In diesem Augenblick huschte ein Schatten mit einem Splitter in der Hand vorbei. Faylina spürte einen Stich in der Brust. War das ihr eigener Schmerz? Oder der eines anderen?

Der Wind war still. Die Pfade verzweigten sich. Und Faylina wusste: Dies war kein Ort der Schritte, sondern der Seele. Sie begann zu zittern. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, die sie nicht zurückhalten konnte. „Ich kann mich nicht erinnern“, flüsterte sie. „Nicht gut genug.“ Trix trat zu ihr und wuschelte ihr durch die Haare. „Dann erinnere ich mich für uns beide“, sagte er übermütig. „Ich habe genügend Geschichten gesammelt, nicht nur für den Wald, sondern für dich. Für uns beide.“ Faylina sah ihn an, und in seinem Blick war keine Angst, sondern Wärme und Schalk. „Ich werde dir meine Erinnerungen leihen, bis du deine eigenen findest.“

Ein leiser Windhauch strich über sie, als würde der Wald zustimmen. Die Türen flimmerten kurz und eine öffnete sich. Sie war golden und glitzerte. Als sie hindurchtraten, lag ein Kabinett aus Lichtreflexen, Glitzerstaub und funkelnden Fundstücken vor ihnen. Löffel, Knöpfe, Federn, sogar ein halber Regenbogen in einem Marmeladenglas tanzten durch die Luft. Die Wände schimmerten in allen Farben, als hätte jemand den Sonnenaufgang in Konfetti verwandelt. Ein jüngerer Trix sprang mit einem klitzekleinen Schmetterlingsnetz

durch den Raum und versuchte, goldene Staubfünkchen zu erhaschen. Dabei kicherte er wie wild.

Der wirkliche Trix wirbelte hinein, sprang auf einen Haufen glitzernder Teelöffel und rief: „Mein Koboldkabinett der Kostbarkeiten!“ Seine Augen leuchteten wie zwei funkelnde Sterne, und sein Lachen war so hell, dass selbst die Knöpfe mitklimperten. Faylina kicherte. „Was ist das hier?“ „Der Tag, an dem ich versucht habe, den Wind mit Glitzer zu fangen. Das halbe Dorf war eingestaubt. Fizzel hat drei Tage lang glitzernd geniest. Und ich habe einen Preis bekommen: den goldenen Besen für den größten Unsinn des Jahres!“ Er zog einen winzigen Besen aus einer Schublade, der bei jeder Bewegung glitzerte. „Siehst du? Mein Ehrenstaub!“

Faylina griff nach einem schimmernden Knopf. „Ich glaube ... ich erinnere mich. Obwohl ich da noch nicht hier war.“ Trix nickte grinsend, schlug einen Purzelbaum und setzte sich auf einen flauschigen Haufen Federn. „Manchmal beginnt das Erinnern mit einem Lachen. Und manchmal mit einem goldenen Besen.“

Sie gingen weiter, auch wenn es Trix sichtlich schwerfiel, seinen Lieblingsraum zu verlassen. Faylina tröstete ihn:

„Nur wer weggeht, kann auch wiederkommen!“ Der Kobold grinste. „Dafür, dass du eigentlich noch ein Sprössling bist, bist du wirklich ziemlich schlau.“

Die Gänge des Labyrinths wurden enger, die Schatten dichter. Faylina spürte, dass sie nicht allein war, doch die Schritte, die sie hörte, waren ihre eigenen, nur einen Herzschlag versetzt. Eine Tür aus Dunkelheit und Schatten öffnete sich vor ihr.

Plötzlich stand sie vor einer Gestalt, die ihr bis ins Detail glich. Doch die Augen dieser Doppelgängerin waren dunkel, wie ein Spiegel ohne Licht.

„Du suchst Antworten,“ sagte die Schatten-Faylina mit einer Stimme, die zugleich vertraut und fremd klang. „Aber manche Antworten sind keine Worte. Manche sind nur das, was du nicht sehen willst.“

In ihrer Hand hielt sie einen kleinen, schwarzen Kristall. Er war matt, unscheinbar, und doch von einer Schwere, die Faylina bis ins Herz zog.

„Dies ist das Herz der Dunkelheit,“ sprach die Gestalt. „Viele fürchten es, weil es nicht glänzt. Aber ohne es bleibt jedes Licht leer. Nimm es mit, nicht als Waffe,

sondern als Erinnerung, dass auch Schatten zu dir gehören.“

Faylina zögerte. Der Kristall wirkte kalt, fremd, beinahe abweisend. Doch als sie ihn annahm, spürte sie darin etwas anderes: Ruhe. Tiefe. Ein Versprechen, dass Dunkelheit nicht nur Leere ist, sondern auch Geborgenheit.

Als sie aufsah, war die Gestalt verschwunden. Nur das Herz der Dunkelheit blieb in ihrer Hand zurück. Sie verstaute es schnell in einer Tasche ihrer Decke. Und plötzlich war es schwerelos, denn das Gewicht der Decke hatte sich nicht geändert. „Dieser Wald ist seltsam“, murmelte sie. „Aber bei einem Koboldwald muss das wohl so sein.“

Die nächste Tür war aus Holz und Moos, mit einem Riss in der Mitte, der wie ein Lächeln wirkte. Als sie sich öffnete, traten die Freunde in eine Hütte, die nach Tee und Geschichten roch. Auf einem Tisch lagen bunte Steine, ein halb gestrickter Schal und ein Buch mit leeren Seiten.

Trix schnupperte. „Das ist die Hütte von Oma Brizzel. Sie hat mir beigebracht, wie man Geschichten in Steine

flüstert.“ Faylina lächelte. „Ich kenne diesen Geruch. Er erinnert mich an ... jemanden. Vielleicht hatte ich auch eine Großmutter.“

Ein alter Kobold mit einem Hut aus Teebeuteln trat aus dem Schatten. „Willkommen. Wer eine Geschichte verschenkt, bekommt eine neue.“ Faylina zögerte. Dann holte sie aus ihrer Tasche einen kleinen Knopf. Er war unscheinbar, aber hatte ein winziges Herz eingraviert. „Den habe ich immer bei mir. Ich weiß nicht, woher er kommt. Aber er bedeutet mir etwas.“

Der Kobold nickte, nahm den Knopf und legte ihn auf das Buch. Die Seiten füllten sich mit Schrift. Worte, die Faylina nicht kannte, aber fühlte. „Das ist deine Geschichte“, sagte er.

Faylina berührte das Buch. Ein kleiner Film erschien: Sie als Kind, lachend, mit einer Decke voller Taschen. Sie lief über einen Markt, der in einem Wald abgehalten wurde. Es gab viele verschiedene Stände. Sie half einer jungen Feentrollfrau, der ihr Korb mit Äpfeln und Zapfen umgekippt war, alles wieder einzusammeln. Die Frau lächelte, griff in ihre Tasche und reichte ihr den Knopf, der das Buch geschrieben hatte. „Vielen Dank für deine Hilfe!“

„Hieran erinnere ich mich nicht“, sagte Faylina ein bisschen traurig. „Aber du erkennst dich“, antwortete der alte Kobold und gab ihr den Knopf zurück.

Danach kamen sie an eine Tür aus verdrehten Gedanken. Sie drehte sich im Kreis, bevor sie sich öffnete. Dahinter lag ein Raum, der sich selbst widersprach: Treppen führten nach unten und endeten an der Decke, Uhren tickten rückwärts, und ein Tisch war gleichzeitig ein Stuhl, wenn man ihn von der Seite ansah. Trix, der nie lange traurig sein konnte, hüpfte hinein und rief: „Willkommen in der Koboldlogik! Hier ist alles richtig, solange es falsch genug ist.“ Faylina blinzelte. „Das ergibt keinen Sinn.“ „Genau! Deshalb funktioniert es“, feixte der Kobold.

Ein kleiner Kobold versuchte gerade, mit einem Löffel die Zeit umzurühren. Trix half ihm, indem er eine Anleitung zeichnete: ein glitzerndes Diagramm mit Pfeilen, die sich gegenseitig auffraßen.

„Wenn du willst, dass etwas schneller geht, musst du es langsamer machen. Und wenn du etwas vergessen willst, musst du es dreimal laut aussprechen und dann rückwärts tanzen.“ Faylina lachte. „Das ist Unsinn.“

„Aber es ist mein Unsinn. Und manchmal ist Unsinn die einzige Wahrheit, die man braucht.“

Die Feentrollfrau setzte sich auf einen Stuhl, der sich in eine Schaukel verwandelte. „Ich glaube, ich verstehe. Ein bisschen zumindest.“ Trix grinste. „Dann bist du bereit für die Geister. Manche lieben Rätsel, aber hassen Antworten.“

Die Tür, die daraufhin erschien, war aus Fragezeichen. Sie drehte sich, verschwand, erschien wieder. Dahinter lag ein Raum voller Rätsel: schwebende Würfel, flüsternde Spiegel, Treppen, die sich selbst fragten, wohin sie führten. Ein Geist schwebte in der Mitte, mit einem Umhang aus Fragezeichen und einem Hut, der ständig seine Form änderte.

„Was ist immer da, aber nie zu greifen? Was kennt dich besser als du dich selbst?“ Faylina überlegte. „Meine Mama?“ Der Geist wurde wütend. „Antworten! Antworten verderben alles!“ Trix kicherte. „Dann ist die Antwort Unsinn.“ „Unsinn ist ein Anfang“, lobte der Geist, „aber kein Ende.“

Faylina trat näher. „Warum fragst du überhaupt?“ Der Geist hielt inne. Die Fragezeichen um ihn begannen zu

tanzen. Ein Splitter schwebte ihr entgegen, flackernd, fragend, aber warm. Trix lachte. „Siehst du? Man muss sie tanzen lassen, nicht festnageln.“ Die Tür öffnete sich und entließ die beiden Freunde ohne ein Geräusch.

Licht flutete den Wald und Faylina schaute durch das dichte Blattwerk. Sie konnte die Sonne nicht sehen, aber sie fühlte seine Strahlen. Sie leiteten die Freunde zu einer Tür aus Nebel und Licht zugleich. Sie flackerte, als würde sie sich nicht entscheiden können, ob sie da war. Die Feentrollfrau lächelte. „Ich glaube, jetzt kommt ein wunderbarer Raum.“ „Wie kommst du denn darauf?“, fragte Trix erstaunt. „Ich spüre es in meinem Herzen. Etwas ruft mich!“ „Etwas Glitzerndes?“, erkundigte sich der Kobold eifrig. Faylina lachte. „Das weiß ich nicht, wir werden es erst erkennen, wenn wir die Tür öffnen.“ „Na, dann los!“, rief Trix und riss die Lichttür weit auf. Dahinter lag ein Raum, der nach Lavendel roch und in dem leise Musik spielte, die sich wie ein Wiegenlied anhörte. Ein Geist saß auf einem Kissen aus Erinnerungsfäden. Sein Blick war leer, aber freundlich. In seiner Hand hielt er einen Splitter, der kaum noch leuchtete.

„Oh, Besuch, wie schön!“ knarrte seine alte Stimme. Sie hörte sich an, als hätte er sie schon sehr lange nicht mehr benutzt. „Hallo!“, sagte die kleine Feentrollin. „Ich bin Faylina Moosherz und das ist mein Freund Trix.“ „Ich ... ich weiß nicht, wer ich bin“, antwortete der alte Geist ein bisschen erschrocken. „Das macht nichts.“ Faylina setzte sich zu ihm. „Manchmal hilft es, etwas anzuschauen.“

Sie öffnete ihre Decke, in der sie ihre Schätze gesammelt hatte: einen hübschen Knopf, einen bunten Stein, das Blatt mit ihrem Namen, ein Stück Papier mit einem Herz, eine Adlerfeder.

Der Geist sah sie an, und ein Lächeln huschte über sein Gesicht. „Das ... kenne ich. Da war ein Mädchen. Sie hat mir das gezeigt. Ich ... war glücklich.“ Faylina nickte. „Das war ich. Und du warst mein Großvater.“ Der Geist zitterte und Tränen traten ihm in die Augen. „Ich habe dich vergessen. Ich habe mich vergessen.“

Trix trat näher, zog die Feder hervor und berührte damit sanft die Wange des Geistes.

Ein Licht flackerte in seinem Splitter. „Ich erinnere mich ... an Freude. An dich.“

Faylina lächelte. „Dann ist es nicht verloren.“ Der Geist lächelte, hob eine durchscheinende Hand und streichelte Faylinas Haar. „Ich danke dir, kleiner Frechdachs. Vergiss mich nicht.“

Die Tür öffnete sich, der alte Geist verblasste und der Splitter leuchtete hell auf, bevor er sich Faylina anschloss.

Als sie wieder im Wald standen, traf ein letzter, leuchtender Sonnenstrahl genau die Stelle, an der Faylina stand. Die Staubkörnchen in der Luft leuchteten, als würde sie unter eine Glitzerdusche stehen. Trix blieb der Mund offenstehen. „Du bist wunderschön!“ Die Wangen der kleinen Feentrollfrau röteten sich. „Danke“, murmelte sie verlegen und lenkte dann schnell ab. „Wie kann es sein, dass ich den Geist meines Großvaters hier in Pakyrion sehe?“ Der Kobold zuckte mit den Schultern. „Es ist ein Koboldwald. Hier kann alles passieren. Aber vielleicht liegt es auch an dir. Deine Erinnerungen sind ein Teil von dir, auch wenn du sie gerade vergessen hast.“

Dann wandte er sich suchend um. „Erinnerungen machen hungrig und ich glaube, es wird schon Abend. Wir sollten uns eine Unterkunft suchen.“ „Oh ja“,

seufzte Faylina. „Ich bin auch schon sehr hungrig und müde.“ Wie zur Bestätigung knurrte ihr Magen so laut, dass sie sich einem Wolfsrudel hätte anschließen können.

Das Geheimnis des blauen Splitters

Der Abend senkte sich wie ein weiches Tuch über den Koboldwald. Faylina und Trix hatten eine kleine Höhle gefunden, deren Eingang von dichten Moosvorhängen verdeckt war. Drinnen roch es nach getrockneten Kräutern und warmem Stein. Trix entfachte ein kleines Feuer, das in allen Farben flackerte, weil er heimlich bunte Blütenblätter hineingeworfen hatte. „Sieht schöner aus, wenn man müde ist“, murmelte er. Faylina legte sich auf ihre Decke, das Fläschchen mit dem Splitter dicht an der Brust. Der Tag hatte sie erschöpft, doch der Schlaf kam nicht. Stattdessen hörte sie ein leises Tropfen irgendwo in der Tiefe der Höhle. Jeder Tropfen klang wie ein Wort, das sie fast verstand. „Hörst du das?“, flüsterte sie. Trix lauschte, dann schüttelte er den Kopf. „Nur Wasser.“ „Nein, es sagt etwas.“ Faylina stand auf, folgte dem Geräusch. Das Moos teilte sich, und ein schmaler Gang führte tiefer in den Fels. Dort, in einer kleinen Nische, lag ein Stein, glatt und dunkel, mit einem Muster aus Kreis und drei Punkten – genau wie auf dem Blatt, das Trix ihr einst gegeben hatte. Als sie ihn berührte, fluteten Bilder in ihren Kopf: ein Sturm, ein zerbrochener Kristall, eine Hand, die ihre hielt und dann

ein Name, den sie fast kannte, aber nicht ganz. Sie keuchte, zog die Hand zurück. Der Stein war kalt geworden. „Was hast du gesehen?“, fragte Trix. „Etwas, das ich verloren habe. Und das mich sucht.“

Faylina riss die Augen auf. Sie lag wieder in der Höhle, das Feuer knisterte, und Trix kniete neben ihr, der echte Trix, mit besorgtem Blick. „Du hast gezittert im Schlaf“, sagte er leise. „Was hast du gesehen?“ Faylina setzte sich auf, ihr Herz raste. „Splitter. Überall. Und ... dich. Aber anders.“ Trix schwieg einen Moment, dann griff er nach seiner Tasche. „Dann wird es Zeit, dass du etwas erfährst, das ich dir bisher verschwiegen habe.“

Trix zog langsam ein in Leder gewickeltes Bündel aus seiner Tasche. Er hielt es einen Moment in den Händen, als müsse er sich vergewissern, dass er wirklich bereit war, es zu öffnen. Das Feuer spiegelte sich in seinen Augen, und Faylina bemerkte, dass er ihren Blick mied. Vorsichtig löste er die Schnur, und ein schwacher Schimmer drang durch den Stoff.

Als er das Tuch öffnete, lag darin ein Splitter. Er war fast identisch mit denen, die Faylina bei sich trug, doch von einem kühlen, bläulichen Licht durchzogen. Faylina starrte ihn an. „Du ... du hast auch einen?“ „Ja“, sagte

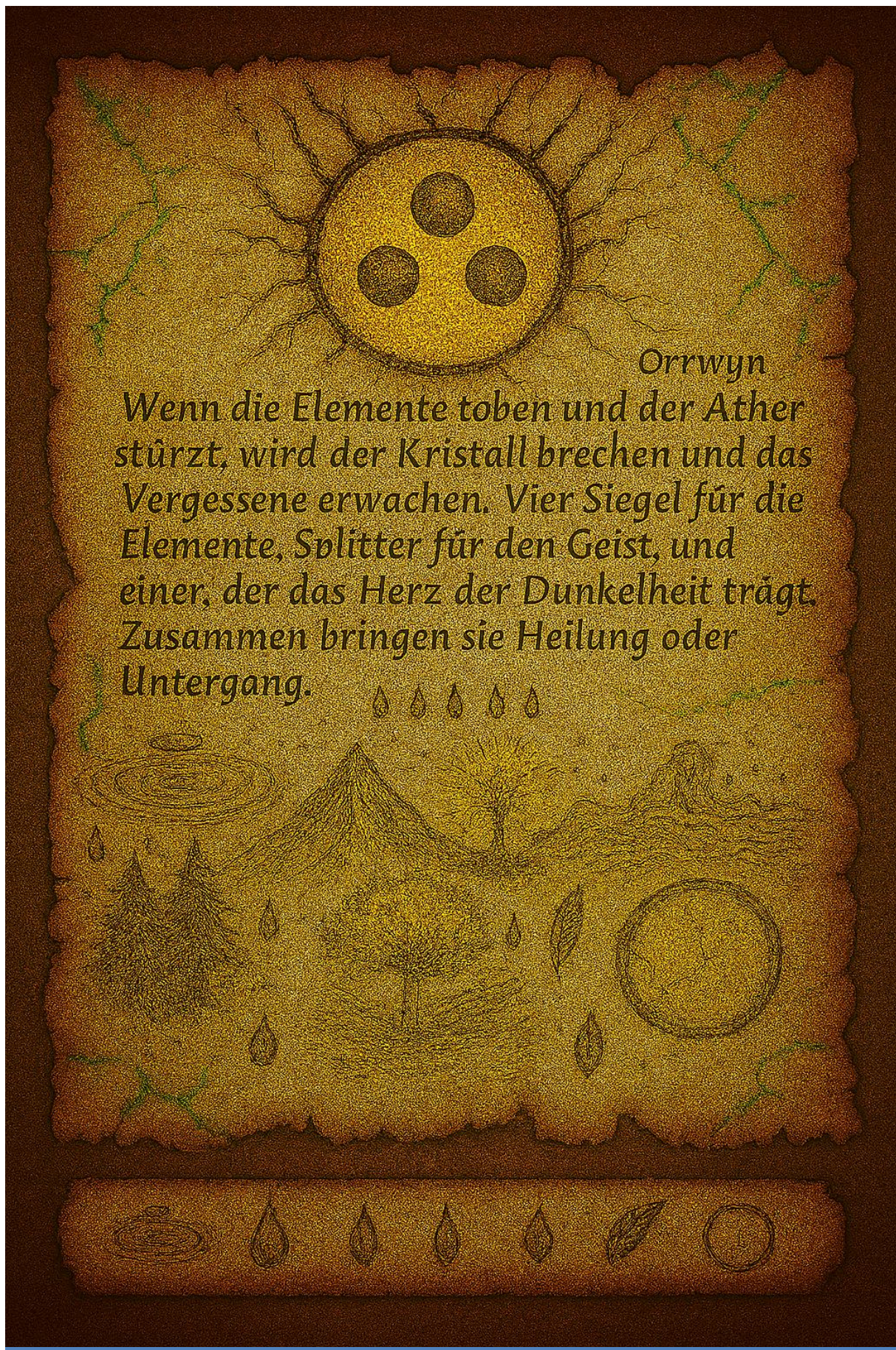
Trix leise. „Schon lange, bevor wir uns getroffen haben.“ Faylina legte instinktiv die Hand auf ihre Tasche, in der das Fläschchen mit dem Sumpfsplitter und die beiden Splitter der Geister lagen. „Und du hast mir nie davon erzählt? Nicht einmal, als du meine Splitter gesehen hast?“ Trix wich ihrem Blick aus. „Ich wollte nicht, dass du glaubst, ich begleite dich nur ihretwegen. Außerdem ist dieser hier anders. Er reagiert nicht wie die anderen. Er zeigt mir Dinge, die ich nicht verstehe und manchmal auch Dinge, die ich lieber nicht sehen würde.“

Er hielt den Kristall ins Licht des Feuers. „Ich habe ihn nicht zufällig gefunden. Ich habe ihn gesucht. Und als ich ihn fand, wusste ich, dass er Teil von etwas Größerem ist. Aber erst, als ich dich traf, habe ich verstanden, wie groß dieses Etwas wirklich ist.“ „Warum hast du ihn gesucht?“

Trix rückte näher ans Feuer, den Splitter in seiner Hand. Das bläuliche Licht spiegelte sich auf den Höhlenwänden. „Ich vermute, du wirst mir nicht glauben, wenn ich sage, dass er ... irgendwie auch zu dir gehört.“ Faylina runzelte die Stirn. „Zu mir? Ich komme nicht einmal aus Pakyrion.“ „Ich weiß.“ Trix’ Stimme war ruhig, aber ernst. „Und genau das macht es so seltsam.“

Als ich ihn fand, war er in einem Kästchen, das in den Ruinen einer alten Brücke lag. Neben ihm lag ein Stück Pergament mit deinem Namen darauf.“ Die Feentrollin spürte, wie ihr Herzschlag schneller wurde. „Das ist unmöglich.“ „Vielleicht“, sagte Trix. „Vielleicht auch nicht.“

Trix legte das Pergament vorsichtig auf den Boden zwischen sich und Faylina. Das Feuer warf flackernde Schatten auf die brüchige Oberfläche. „Orrwyn, der Waldseher, hat das geschrieben“, sagte er leise. „Er war ein Druide, der die Zeichen der Natur lesen konnte. Manchmal zeigten ihm Blätter im Wind oder das Rauschen des Wassers Bilder aus der Zukunft.“ Er atmete tief ein, als würde er den Duft von feuchter Erde und Kräutern noch riechen. „An dem Tag, als ich ihn traf, hatte er gerade in den Innereien eines Maulwurfs gelesen. Er sagte, die Elemente würden bald in Aufruhr geraten. Feuer, Wasser, Erde und Luft würden aus dem Gleichgewicht fallen. Kurz darauf zerbrach seine Kristallkugel vor unseren Augen. Da wusste er, dass auch der Äthergeist ins Chaos stürzen würde.“



Trix strich mit den Fingern über die krakelige Schrift.

„Wenn die Elemente toben und der Äther stürzt, wird der Kristall brechen und das Vergessene erwachen. Vier Siegel für die Elemente, Splitter für den Geist, und einer, der das Herz der Dunkelheit trägt. Zusammen bringen sie Heilung oder Untergang.“

„Er sagte, solche Umwälzungen geschehen etwa alle tausend Jahre“, fuhr Trix fort. „Doch er sah auch, dass es in einer fernen Zeit eine Beschleunigung geben würde, lange nach unserer Lebensspanne. Etwa neunhundert Jahre von jetzt. Dann würden Ereignisse eintreten, die den Sturm vorzeitig herbeirufen. Er sah eine Sonne und einen Mond und Dunkelheit für diese Zeit.“ Faylina runzelte die Stirn. „Wenn das erst so weit in der Zukunft passiert ... warum sind wir dann hier?“ Er sah zu Faylina. „Was er nicht wusste oder nicht sagen konnte, ist, dass es für unser Zeitalter bereits begonnen hat. Die Elemente sind in Bewegung. Du hast es selbst gesehen: Das Wasser vor meiner Höhle floss rückwärts. Im Windlingsdorf hat der Wind gesprochen, als hätte er einen eigenen Willen. Und die Geister, die dir ihre Splitter gaben ... sie waren unruhig.“ Faylina nickte langsam. „Dann sind wir nicht nur auf der Suche. Wir

sind Teil davon.“ „Genau das“, sagte Trix. Seine feierliche, ernste Stimmung schlug in ein Feixen um. „Orrwyn hat die Zeichen gesehen, aber wir leben mittendrin. Vielleicht sind wir nicht die Auslöser, aber wir sind auch nicht mehr nur Beobachter, sondern ...“ Er vollführte aus dem Stand einen Salto. „ ... mittendrin! Vielleicht werden wir doch noch Helden, die in Liedern und Geschichten vorkommen!“

Das Feuer knackte, und für einen Augenblick schien der Rauch die Gestalt eines alten Mannes mit Efeukranz zu formen, der stumm auf die Karte deutete. Und draußen im Wald kräuselte sich der Wind, obwohl die Luft still war.

Trix hatte sich irgendwann auf einem Haufen Moos zusammengerollt, die Gugel über die Nase gezogen, und schnarchte leise wie ein murmelnder Bach. Doch noch vor dem ersten Licht war er verschwunden.

Als Faylina die Augen öffnete, war die Höhle erfüllt von einem Duft, der Erinnerungen an warme Sommerabende und knisternde Lagerfeuer weckte. Gebratene Wildmöhren, ein Hauch von Thymian, und etwas, das verdächtig nach Kaninchen roch. Trix trat

gerade ein, trug ein großes Blatt wie ein Tablett vor sich her und balancierte darauf das Frühstück mit der Anmut eines Kobolds, der sich für einen Hofdiener hält. „Meine Dame“, rief er mit übertriebener Eleganz, „euer Frühstück wird serviert!“

Er verbeugte sich tief, wobei der Zipfel seiner Gugel in einem dramatischen Schwung über das Blatt fegte und dabei fast die Möhren in die Glut schleuderte. „Ups“, murmelte er, fing sie mit flinken Fingern auf und grinste breit. „Fast wäre es ein fliegendes Buffet geworden.“

Faylina setzte sich auf, noch halb verschlafen, aber lächelnd. „Du hast ein Kaninchen gejagt?“ „Mit List, Geschwindigkeit, einem Hauch Magie und einem sehr überzeugenden Gespräch mit einem Brombeerstrauch.“ Er reichte ihr das Blatt. „Ich habe es gewürzt mit dem, was ich gefunden habe. Und mit einem Hauch von Stolz.“

Sie nahm einen Bissen. Die Möhren waren süß und rauchig, das Fleisch zart. „Du bist einfach kein ernsthafter Held, Trix“, sagte sie. „Natürlich nicht“, erwiderte er. „Ich bin ein Kobold. Wir retten keine

Welten. Wir machen sie ein bisschen verrückter.“ Sie grinste ihn an. „Und ein bisschen schmackhafter!“

Die Siegel von Erde und Feuer

Die Sonne war noch jung, als sie die Höhle verließen. Der Wald lag in einem Dunst, der wie ein Schleier zwischen den Bäumen hing. Vögel sangen in seltsamen Rhythmen, und das Moos unter ihren Füßen fühlte sich weicher an als sonst, als würde der Boden selbst sie beobachten. Trix hüpfte voraus, der Zipfel seiner Gugel flatterte hinter ihm her wie ein Fähnchen der Unvernunft.

„Der Zahn der Erde liegt hinter dem Flüstergrat“, sagte Trix, während er einen Ast zur Seite bog. „Ein Ort, den selbst die Wurzeln meiden. Aber ich kenne einen Pfad, den nur Kobolde gehen und gelegentlich auch Leute mit sehr kleinen Füßen.“

Sie stiegen einen Hang hinauf, an dessen Spitze sich der Wald lichtete. Dort, in der Ferne, ragte ein einzelner Bergzahn aus dem Boden wie ein gebrochener Speer. Die Luft um ihn flimmerte leicht, als würde sie sich gegen das Licht wehren. Faylina blieb stehen. „Das ist er?“ Trix nickte. „Und wenn Orrwyn recht hatte, dann liegt dort das Siegel des Steins. Und etwas, das nicht schläft.“

Faylina legte die Hand auf ihre Tasche. Die Splitter antworteten mit einem schwachen Puls. „Dann los“, sagte sie. „Jawohl!“ Trix warf sich eine Hand an die Stirn wie ein Theaterheld und marschierte los – direkt in ein Spinnennetz, das ihm die Gugel ins Gesicht klebte. „Ich bin bereit für alles“, murmelte er, während er sich befreite. „Außer für Spinnen mit Sinn für Humor.“

Der Pfad führte sie tiefer in den Wald, bis die Bäume sich veränderten. Ihre Stämme waren schmaler, ihre Rinde glatt wie Haut, und die Blätter hingen still, als lauschten sie.

Der Fels ragte aus der Erde wie ein gebrochener Zahn, schwarz und kantig, von feinen Rissen durchzogen, die im Licht des Morgens silbern glühten. Faylina und Trix standen am Fuß des Monolithen, und die Luft war still, zu still.

„Ich glaube, er weiß, dass wir da sind“, flüsterte Trix. „Er?“ „Der Hüter. Orrwyn sagte, er sei kein Tier, kein Mensch, kein Geist. Etwas dazwischen. Oder darüber.“ Ein leises Knirschen vibrierte durch den Boden. Dann öffnete sich ein Spalt im Fels, als hätte der Zahn selbst den Mund geöffnet. Nebel quoll heraus, schwer und grau, und aus ihm trat eine Gestalt. Sie war groß, aber

nicht gewaltig. Ihre Umrisse flimmerten, als bestünden sie aus Stein, Wurzel und Wind zugleich. Das Gesicht hatte keine feste Form, mal schien es wie eine Maske, mal wie ein Baumstumpf, mal wie ein leerer Spiegel.

„Ihr tragt Splitter“, sagte die Gestalt. Die Stimme war wie das Echo eines Steins, der in einen Brunnen fällt. Faylina trat einen Schritt vor. „Wir suchen die Siegel. Die Elemente sind in Aufruhr.“ „Sie sind immer in Aufruhr. Ihr seid nur endlich wach genug, es zu bemerken.“ Trix verbeugte sich mit einem Schwung seiner Gugel, dessen Zipfel diesmal nichts vom Blatt fegte. „Wir sind gekommen, um das Siegel des Steins zu finden. Und vielleicht auch, um nicht zu sterben.“ Die Gestalt neigte den Kopf. „Das Siegel liegt tief. Es wird nicht durch Mut geöffnet, sondern durch Erinnerung. Ihr müsst euch erinnern, was ihr vergessen habt und was ihr nie wissen wolltet.“

Faylina spürte, wie die Splitter in ihrer Tasche zu vibrieren begannen. „Dann zeig uns den Weg.“ „Ich zeige euch nichts. Der Stein zeigt sich nur denen, die bereit sind, sich selbst zu sehen.“ Der Hüter trat zurück in den Nebel. Der Spalt im Fels blieb offen: ein dunkler Schlund, der in die Tiefe führte.

Trix seufzte. „Ich hasse Prüfungen, bei denen man nicht weiß, ob man schon angefangen hat.“ Faylina griff nach seiner Hand. „Dann gehen wir gemeinsam.“ „Aber wenn wir auf einen Spiegel stoßen, sag mir vorher, ob ich meine Gugel gerade tragen soll.“

Und sie traten in den Zahn der Erde.

Der Gang im Inneren des Felsens war kühl und still. Die Wände bestanden aus glattem Gestein, das in sanften Wellen schimmerte, als würde es atmen. Am Ende des Tunnels wartete ein Spiegel. Er war nicht aus Glas, sondern aus poliertem Obsidian, tiefschwarz und vollkommen klar.

Faylina trat zuerst näher. Der Spiegel zeigte nicht ihr Gesicht, sondern ein Bild aus ihrer Kindheit: Ein Sommertag. Ein Schmetterling mit zerzausten Flügeln lag im Gras in ihrem Garten. „Du darfst ihn nicht anfassen“, hatte ihre Mutter gesagt. „Seine Flügel sind empfindlich.“ Aber Faylina wollte helfen. Sie hob ihn vorsichtig hoch, legte ihn auf ein warmes Steinchen, das sie aus dem Bach geholt hatte und dachte, die Sonne würde ihn heilen. Doch der Schmetterling konnte nicht mehr fliegen. Er starb dort, wo sie ihn hingelegt hatte. Im Spiegel sah sie sich selbst, wie sie weinte, allein im

Garten. „Ich wollte ihn retten“, flüsterte sie. „Aber ich habe ihn gebrochen.“ Der Spiegel flackerte und ein Riss zog sich durch die Obsidianfläche, als hätte ihre Wahrheit etwas geöffnet.

Nun stellte Trix sich vor ihn. Der Spiegel zeigte einen anderen Tag: Ein Koboldfest, voller Lachen und Unsinn. Trix hatte einen Stein bemalt mit einem Gesicht, das einem anderen Kobold ähnelte, der oft traurig war. Er hatte den Stein herumgereicht und alle lachten. Doch der Kobold, den er nachgeahmt hatte, lief davon. Später hörte Trix, dass dieser Kobold sich nie wieder zeigte. „Ich wollte nur Spaß machen“, sagte Trix leise. „Aber ich habe ihn verletzt. Nicht den Körper, sondern das, was innen ist.“ Der Spiegel zeigte Trix, wie er den Stein später unter einem Baum vergrub und sich selbst versprach, nie wieder jemanden nachzuäffen. Ein zweiter Riss durchzog die Oberfläche. Dann zerbrach der Spiegel lautlos. Dahinter öffnete sich ein Gang aus leuchtendem Gestein. Das Siegel der Erde wartete.

Kaum waren Faylina und Trix durch den Gang hinter dem Spiegel getreten, begann der Boden zu zittern. Die Wände pulsierten, als würde der Fels selbst atmen, schwer, unruhig, voller Widerstand. Dann öffnete sich

der Boden. Aus dem Stein erhob sich ein Wesen, das aussah, als wäre es aus dem Berg selbst geboren. Sein Körper bestand aus Felsplatten, die sich wie Muskeln bewegten. Moos wuchs in seinen Ritzen und aus seinem Rücken ragten Stalaktiten wie Dornen. Die Augen waren glühende Spalten, tief und uralt. Es sprach nicht. Es brüllte. Der Schrei war wie ein Erdbeben, das durch die Seele ging. Trix stolperte rückwärts, zog einen Beutel mit Pulver aus seiner Tasche und warf ihn. Es gab eine Explosion aus buntem Rauch, die das Wesen kurz irritierte.

Faylina konzentrierte sich. Die Splitter in ihrer Tasche begannen zu leuchten und sie spürte, dass der Stein auf sie reagierte. „Es ist in Aufruhr“, rief sie. „Nicht böse, aber blind vor Schmerz, genau wie das Mooswesen im Sumpf!“ Das Wesen schlug mit seinem Arm aus Fels, der den Boden spaltete. Trix sprang zur Seite, rief: „Ich bin klein, aber schnell! Und du bist groß, aber ... sehr unhöflich!“

Faylina trat vor, hielt einen Splitter hoch. Das Licht pulsierte, und das Wesen zögerte. „Wir sind hier, um zu heilen, nicht zu zerstören!“ Doch es griff erneut an. Diesmal war es Faylina, die auswich, sich hinter eine

Steinwand duckte und mit einem gezielten Schlag einen losen Brocken auf das Wesen schleuderte. Trix nutzte den Moment, kletterte auf einen Vorsprung und warf eine Handvoll glitzernder Kiesel: Koboldmagie, die das Wesen kurz lähmte. „Jetzt, Faylina!“ Sie trat vor, beide Hände um den Splitter geschlossen, und sprach leise: „Du bist nicht allein. Die Welt hört dich.“

Ein Lichtstrahl brach aus dem Splitter, traf das Wesen mitten in die Brust. Es schrie wieder, doch dieses Mal nicht aus Wut, sondern vor Erleichterung. Dann zerfiel es langsam in einzelne Steine, die sich wie müde Tiere zur Ruhe legten. In der Mitte des Raumes blieb ein Objekt zurück: Ein Viertel eines Rings aus hellem Holz mit seltsamen Zeichen darauf, die sich bewegten wie Wasser auf Stein.

Trix hob ihn auf, drehte ihn in der Hand. „Ein Viertel. Also gibt es noch drei.“ Faylina nickte. „Und jedes wird bewacht.“

Sie verließen den Zahn der Erde, das erste Stück des Rings in Trix' Zauberbeutel und mit der Gewissheit, dass Pakyrion sie prüfte. Doch kurz bevor sie den letzten Schritt aus dem Fels machten, fiel Faylina ein kleiner, entzückender Stein auf. Er war rund, glatt und leuchtete

von innen heraus glühend. Sie hob ihn auf, um ihn in einer ihrer Deckentaschen zu verstauen, doch kaum berührte sie ihn, durchzuckte sie eine Vision: Ein Vulkan, rot und lebendig. Rauch stieg auf wie tanzende Schatten und eine Stimme flüsterte: *„Das Herz des Feuers schlägt tief. Wer es sucht, muss brennen.“*

Faylina blinzelte und erzählte dem Kobold, was sie gesehen hatte. Der Stein war wieder kalt, aber sie steckte ihn trotzdem ein. Trix sah sie an. „Ich kenne diesen Ort. Man nennt ihn den Schlund. Er liegt ziemlich in der Mitte von Pakyrion. Und ich kenne einen Pfad, den nur Kobolde gehen – mit feuerfesten Füßen und sehr hitzebeständigen Ausreden.“

Er kramte in seiner Tasche und zog ein zerknittertes Blatt hervor. „Ich hab sogar ein Rezept für geröstete Wurzelknollen, die man dort zubereiten kann. Ich dachte immer, es sei ein Kochbuchvers, aber vielleicht ist es auch eine Warnung.“ Mit übertrieben getragener Stimme las er vor: *„Wenn der Stein spricht, wird das Feuer antworten. Was du suchst, liegt dort, wo die Erde brennt. Der Vulkan ruft und nur jene, die die Flammen nicht fürchten, werden das Glühen kosten, das den Schlund verschließt.“* Dann hielt er inne und grinste.

„Siehst du, Faylina? Das ist eindeutig ein Rezept. Man nehme einen sprechenden Stein, ein bisschen Lava, und dann ... *kostet man das Glühen*. Ich meine, wer schreibt sowas, wenn er nicht hungrig ist?“ Die Feentrollfrau blickte ihn ein wenig zweifelnd an. „Na, wenn du meinst ... Auf jeden Fall denke ich, das ist unser nächstes Ziel.“ Trix verbeugte sich. „Bereit, meine Dame. Ich packe Möhren, Mut und mindestens drei Ausreden ein.“

Der Weg führte sie durch flache Ebenen, auf denen das Gras bereits gelblich wirkte, so als hätte die Erde selbst Fieber. Die Luft wurde trockener, der Boden dunkler. Kleine Risse zogen sich durch die Erde, und aus manchen stieg Rauch auf, der nach Schwefel roch.

„Wir nähern uns“, sagte Faylina. „Ich weiß“, murmelte Trix. „Meine Gugel kräuselt sich. Das tut sie nur bei Hitze, Magie oder wenn jemand in der Nähe sehr schlechte Entscheidungen trifft.“

Am Horizont wuchs der Schlund empor: ein gewaltiger Vulkan, dessen Krater wie ein offenes Maul wirkte. Die Wolken darüber waren rötlich grau, und der Wind trug den Klang von tiefem Grollen.

„Dort liegt das Feuerelement“, sagte Faylina. „Und vielleicht auch das Geheimnis der perfekten Wurzelknolle“, fügte Trix hinzu. „Aber ich nehme zur Sicherheit ein paar Wassersteine mit. Man weiß ja nie.“

Sie stiegen weiter, der Boden wurde heißer, die Luft flimmerte. Und irgendwo tief unter ihnen ... bewegte sich etwas.

Der Pfad zum Schlund war kein gewöhnlicher Weg. Die Erde war rissig, dampfend, und roch nach Schwefel und alten Versprechen. Faylina und Trix bewegten sich vorsichtig zwischen glühenden Steinen und brodelnden Spalten. Der Kobold ging voran und Faylina folgte ihm mit ihren kurzen Beinen.

„Ich glaube, meine Gugel hat gerade gequietscht“, murmelte Trix. „Das tut sie nur bei extremer Hitze oder wenn jemand in der Nähe sehr schlechte Entscheidungen trifft.“ Die Feentrollfrau schmunzelte. „Ja, das hast du schon erwähnt, aber dieses Mal hast du die Magie vergessen.“ Trix warf ihr einen vernichtenden Blick zu. „Pfft!“

Plötzlich knackte der Boden unter ihren Füßen. Ein Netz aus Lavakrallen schoss hervor, glühende Ranken, die sich

wie lebendige Schlingen um ihre Beine legten. Faylina sprang zurück, doch Trix wurde am Fuß erwischt.

„Uah! Ich bin gefangen! Und es ist heiß! Und ich glaube, mein linker Schuh ist jetzt Geschichte!“

Die Lavakrallen zogen sich zusammen, als wollten sie ihn in die Tiefe reißen. „Schnell, Faylina, tu irgendwas!“ Der Kobold versuchte, sich aus dem Griff der Feuerranken zu befreien, doch sie zogen nur noch fester. Faylina griff nach einem Splitter, hielt ihn gegen die Falle. Das Licht pulsierte, und die Lavakrallen zuckten zurück, als hätte der Splitter sie erkannt.

Trix stolperte frei, sein Fuß rauchte leicht. „Ich nenne das eine sehr unhöfliche Begrüßung. Jemand sollte den Elementen mal Manieren beibringen“, schimpfte der Kobold. „Ich hätte fast meinen Lieblingszeh verloren.“

Sie standen still und atmeten schwer. Der Schlund hatte sie willkommen geheißen – mit Zähnen.

Die Arena öffnete sich wie eine Wunde im Berg. Schwarzer Stein, glühende Ränder. In der Mitte standen zwei Gestalten: ein Glutwolf, dessen Fell aus flackernden

Flammen bestand, die bei jedem Schritt Funken sprühten und ein Aschekrieger, groß und still, mit einem Körper aus glühender Asche und Augen, so rot wie brennende Kohlen. Ohne Vorwarnung griffen sie an. Mit einem gewaltigen Satz sprang der Glutwolf auf Trix zu. Dieser wich aus und warf eine Handvoll Koboldstaub, doch der verpuffte in der Hitze. „Hey! Das war mein bester Staub! Ich hab ihn selbst aus glitzernden Pilzen gekratzt!“

Faylina hob die Hand. Sie spürte die Magie in sich. Sie war so vertraut wie ein alter Freund. Sie rief den Wind. Ein Wirbel erhob sich, kreiste um den Glutwolf. Doch entsetzt sah die Feentrollin, dass der Wind die Flammen nur anfachte, statt den Wolf zu schwächen. Er heulte triumphierend, seine Glut loderte heller und er sprang. Faylina versuchte auszuweichen, doch sie war zu langsam, der Wolf streifte sie. Seine Flammen verbrannten ihren Arm und rissen ihr die Decke von den Schultern, die sie seit ihrer Ankunft in Pakyrion getragen hatte. Sie flog brennend davon, wie ein sterbender Vogel. Faylina taumelte zurück. „Meine Decke! Ich ... das sollte ihn schwächen und nicht stärken.“ Sie war am Boden zerstört, aber sie durfte jetzt nicht aufgeben.

Trotzig stieß sie hervor: „Dann versuche ich eben etwas anderes!“

Sie rief das Wasser. Ein silbriger Nebel entstand, doch die Luft war zu trocken, der Boden zu heiß. Die Magie verpuffte, verdampfte. Sie wurde vom Aschekrieger mit einem einzigen Schritt zerschlagen. Dann schleuderte der Aschekrieger eine glühende Klinge, die Trix am Bein traf. Er schrie auf, fiel, rappelte sich hoch. „Ich bin ... in Ordnung! Nur ... ein bisschen ... angekokelt!“ Faylina sah ihn an. Er war verletzt. Und sie selbst war so machtlos trotz ihrer Magie. Nein! Sie durften nicht verlieren. Sie war wichtig, sonst wäre sie nicht hierhergerufen worden. Pakyrion vertraute ihr. Sie musste sich selbst vertrauen! Sie griff in ihre Taschen. Die Splitter pulsierten. Nicht Wind. Nicht Wasser. Etwas ganz anderes.

Sie schloss die Augen, verband die Splitter mit einem Gedanken. Ein Lichtkreis entstand, hell und klar, wie eine Stimme, die nicht schrie, sondern sang. Kurz hatte sie den Eindruck von Morgrins sumpfigem Moos, der Sanftheit ihres Großvaters und vielen Fragezeichen. Der Glutwolf jaulte, der Aschekrieger hielt inne und schaute sich um. Das Licht durchdrang die Glut, beruhigte die

Kohle, ließ die Arena für einen Moment still werden. Trix nutzte den Moment und warf einen Wasserstein direkt in die Brust des Kriegers. Er zerbarst in einer Wolke aus Asche. Der Wolf fiel, sein Feuer erlosch langsam.

Die Arena war still. Der Glutwolf lag besiegt, der Aschekrieger verweht. Faylina saß auf dem Boden, der Arm verbrannt, das Herz schwer. Trix humpelte zu ihr, setzte sich neben sie, pustete auf seine Gugel. „Ich glaube, ich rieche wie ein sehr mutiger Bratling.“ Faylina lächelte schwach, doch ihr Blick wanderte zu dem Ort, wo der Glutwolf sie angesprungen hatte. Dort war ihre Decke gefallen. Die, die sie getragen hatte, seit sie hier in Pakyrion angekommen war. Es war ihre letzte Verbindung zu ihrer Heimat, zu ihrer Familie. Sie war verschwunden.

Faylina senkte den Kopf. „Ich wollte helfen. Und alles wurde schlimmer. Ich habe sogar meine Decke verloren.“

Da hob sich ein Windstoß, warm, aber sanft. Aus einer Felsspalte stieg ein Funke auf, tanzte durch die Luft und landete direkt vor ihr. Er glomm auf und aus dem Licht formte sich langsam ein vertrauter Stoff. Verkohlt an den Rändern, aber intakt. Die Decke! Sie war nicht mehr

ganz dieselbe. Die Flammen hatten sie berührt, aber nicht zerstört. Ein neues Muster war eingebrannt, wie ein Kreis aus Licht, der sich über das Gewebe zog. Faylina hob sie auf, hielt sie an sich. „Sie hat überlebt!“, strahlte sie. Trix nickte. „Wie du. Wie wir.“ Dann sah er das Muster. „Und sie hat sich verändert. Vielleicht ist sie jetzt sogar magisch. Oder ... zumindest feuerfest.“

Die Lavawand öffnete sich lautlos. Dahinter lag eine Halle aus glühendem Stein, durchzogen von Adern aus flüssigem Feuer. Die Hitze war natürlich, nicht feindlich, obwohl Trix auf einem Bein hopste, weil sein einer Schuh in Fetzen hing. Faylina war zwar barfuß, doch ihre Fußsohlen waren als Ersatz für Schuhe gemacht. Sie brauchte keine.

In der Mitte der Halle stand der Feuerriese. Sein Körper war aus Basalt und Glut, seine Augen zwei Sonnen, die schon viel gesehen hatten. Faylina trat vor, den schmerzenden Arm an die Brust gepresst, in der Hand hielt sie noch immer die warmen Splitter. Trix hüpfte neben ihr, rußgeschwärzt, aber aufrecht.

Der Riese sah sie lange an. „Ihr habt ein glühendes Herz“, sagte er. „Ihr habt gekämpft, obwohl die Flammen euch gezeichnet haben. Ihr habt euch nicht abhalten lassen.“

Sein Blick wanderte zu Faylinas Schultern. „Und du trägst ein Zeichen.“ Faylina folgte seinem Blick. Das Muster in ihrer Decke war eingebrannt: ein Kreis aus Licht, umgeben von feinen Linien, die wie Flammen tanzten. „Dieses Gewebe hat Feuer gesehen und ist nicht zerfallen“, sagte der Riese. „Es trägt nun das Zeichen der Prüfung. Bewahre es, es wird dich erinnern.“

Er streckte die Hand aus. Darin lag das zweite Ringfragment. Es war rotgolden, mit tanzenden Zeichen. Faylina nahm es vorsichtig. Es war warm, aber nicht brennend.

Dann zog der Riese zwei kleine Gefäße aus einer Vertiefung in seiner Brustplatte: einen feurigen Heiltrank, der in der Dunkelheit leuchtete wie flüssige Glut und eine Brandsalbe, dick und golden, die aus seiner eigenen Essenz gewonnen war. Sie roch nach Bienenwachs, Minze, Rauch und etwas, das an Geborgenheit erinnerte. „Nehmt sie“, sagte er. „Sie heilen nicht nur den Körper. Sie erinnern euch daran, dass Mut nicht laut sein muss. Und dass Schmerz nicht das Ende ist.“

Trix verbeugte sich tief. „Ich danke Euch. Und ich verspreche, die Salbe nicht zum Kochen zu verwenden. Auch wenn sie verdächtig nach geröstetem Mut riecht.“ Der Riese lächelte, ein Riss im Stein, der Wärme ausstrahlte. „Geht weiter. Zwei Fragmente fehlen noch. Und die Welt wartet nicht.“

Die Siegel von Wasser und Luft

Sie hatten den Schlund verlassen, mit dem zweiten Ringfragment, dem Heiltrank und der Brandsalbe sicher verstaут.

Trix saß auf einem Felsen und reparierte seine Schuhsohle. „Ich glaube, ich bin halb geröstet und halb stolz. Und zu einem Viertel hungrig.“

Faylina setzte sich neben ihn und feixte. „Du bist immer hungrig!“ „Pah!“, antwortete der Kobold. „Als wenn es bei dir anders wäre.“ „Na ja“, bekannte Faylina. „Da hast du tatsächlich recht.“ Und wieder einmal knurrte ihr Magen. „Und bei mir hört man es auch immer gleich.“ Sie kramte in ihrer Decke. „Dieses Mal habe ich vorgesorgt. Schau mal, sie sind nur ein bisschen knuspriger geworden.“ Damit reichte sie Trix einen kleinen Kuchen, den sie auf dem Windlingsfest bekommen hatte. Während sie beherzt in das Küchlein biss, bat sie. „Lass mich die Siegelteile noch einmal anschauen.“ Der Kobold schüttelte in gespielter Entsetzen den Kopf. „Mit vollem Mund spricht man doch nicht! Nachher verschluckst du dich noch an einem Krümel!“ Und prompt begann Faylina zu husten. Abwehrend hob Trix die Hände, als er ihren

vorwurfsvollen Blick sah. „Damit hatte ich nichts zu tun. Nicht das aller kleinste bisschen Magie! Großes Kobold-Ehrenwort!“

Er klopfte der Feentrollin auf den Rücken und zog dann die beiden Ringfragmente aus seinem winzigen Beutelchen. Sie passten zusammen. Als Faylina sie verband, entstand ein leiser Ton, wie ein Atemzug, der durch Stein und Glut ging. Dann spürte sie es. Ein Ziehen. Nicht von den Fragmenten, sondern aus dem kleinen Fläschchen, das sie seit dem Sumpf bei sich trug. Der Splitter des Mooswesens. Er pulsierte. Wurde heiß. Das Fläschchen, das bisher trübe gewesen war, begann zu leuchten. Es strahlte ein warmes Licht aus, das sich wie Morgendunst ausbreitete. Faylina zog es hervor. Trix blinzelte. „Das sieht nicht mehr nach Sumpfschleim aus. Eher wie ... ein sehr entschlossener Sonnenaufgang.“

Der Splitter vibrierte, als wollte er aus dem Glas entkommen. Faylina hielt ihn fest. „Er reagiert auf die anderen Teile. Er will dazugehören“, stellte sie verblüfft fest. Sie schaute das Licht an und plötzlich erinnerte sie sich. Ein Windspiel. Ein seltsames Objekt im Windlingsdorf. Es hing dort in einem Baum, wurde von den Kindern bewundert, aber nie berührt. Sie hatte es

für ein Spielzeug gehalten. Trix hatte es *das klimpernde Ding mit dem komischen Glanz* genannt. Jetzt wusste sie: Es war das Luft-Siegelteil.

„Wir müssen zurück“, sagte sie. Trix sprang auf, als sie ihm davon erzählte. „Ich wusste, dass das Ding wichtig war! Ich hab sogar versucht, es zu essen, aber es hat mich ausgelacht.“ Faylina prustete los, sodass die letzten Krümel durch die Gegend flogen. „Dann wird es uns garantiert wiedererkennen.“

Der Weg war lang, aber nicht beschwerlich. Die Windlinge kamen aus ihren Häusern, neugierig, freundlich, mit flatternden Umhängen und leisen Stimmen. Ein Kind rief: „Faylina! Du bist wieder da!“ Ein anderer zeigte auf Trix’ Gugel. „Die ist kleiner geworden!“ „Sie ist geschrumpft vor Hitze und Heldentum“, sagte Trix stolz.

Faylina ging zum alten Baum in der Mitte des Dorfes. Dort hing es, das Windspiel, das sie einst für ein Spielzeug gehalten hatte. Jetzt sah sie es mit anderen Augen. Es war aus silbernem Holz, durchzogen von feinen Linien, die sich im Wind bewegten. Und in der Mitte saß ein Fragment. Leicht, schimmernd, mit

Zeichen, die sich wie Luftströme wanden. Es war gebogen, wie das Viertel eines Kreises.

„Ich wusste, das Ding war magisch. Ich hab’s sogar mal gefragt, ob es sprechen kann. Es hat geklingelt.“ Faylina lachte. „Natürlich hat es geklingelt. Es ist ein Windspiel!“ Dann streckte sie die Hand aus. Das Windspiel reagierte, drehte sich, öffnete sich, und das Fragment löste sich wie ein Blatt im Wind. Sie fing es auf. Das dritte Ringteil.

Kaum hatte Faylina das Fragment aus dem Windspiel gelöst, raschelte es in den oberen Ästen. Ein Windstoß fegte durch das Dorf. Es fühlte sich nicht wild an, aber gezielt. Aus dem Laub glitt eine Gestalt herab, leicht wie ein Blatt, aber mit der Präsenz eines Sturms. Eolion Windhüter. Sein Umhang war aus hauchdünnem Gewebe, das im Wind lebte. Seine Augen waren grau wie Nebel, und seine Stimme klang wie das Flüstern von Zweigen. „Ihr habt es berührt“, sagte er. Die Worte enthielten keinen Vorwurf, aber auch kein Lob. Faylina trat einen Schritt zurück. „Es hat sich geöffnet. Es hat uns erkannt.“ Eolion sah sie lange an. Dann blickte er auf das Windspiel, das sich nun langsamer drehte, als würde es trauern. „Dieses Fragment ist Teil unseres Liedes. Es hängt hier seit Generationen. Es spricht mit dem Wind,

mit den Kindern, mit den Erinnerungen.“ Trix trat vor, die Kugel leicht schief. „Wir wussten nicht, was es war. Aber jetzt ... jetzt wissen wir, dass es Teil eines Rings ist. Und wir brauchen ihn.“

Eolion schloss die Augen. „Ich weiß, was es ist. Ich habe es immer gewusst. Aber ich habe gehofft, dass niemand es holen würde.“ Faylina hielt das leuchtende Fläschchen hoch. Der Splitter aus dem Sumpf pulsierte darin, als würde er Eolion spüren. „Es zieht uns. Es will sich verbinden. Und wir haben schon zwei Teile gefunden.“ Eolion trat näher. „Dann seid ihr die Träger. Die Verbinder. Die Erinnerer.“

Er streckte die Hand aus, berührte das Fragment und nahm es wieder an sich. Ein Windstoß erhob sich, trug Blätter, Stimmen, Lachen durch das Dorf. „Wenn ihr es nehmt, nehmt auch die Verantwortung. Dieses Fragment trägt nicht nur Magie, es trägt Leichtigkeit. Und Leichtigkeit ist schwer zu bewahren.“

Eolion sah sie lange prüfend an. Dann lächelte er. Der Windhüter führte Faylina und Trix zu einem versteckten Hain hinter dem Dorf. „Wenn ihr das Fragment mitnehmen wollt,“ sagte er, „müsst ihr zeigen, dass ihr

die Leichtigkeit nicht nur versteht, sondern auch tragen könnt.“

Der Hain war still. In der Mitte schwebte eine Plattform aus verwobenen Ästen und Windfäden. Sie hing in der Luft, gehalten nur von tanzenden Luftströmen. Darunter: nichts. Nur Nebel. „Ihr müsst gemeinsam über die Plattform gehen,“ erklärte Eolion. „Aber nicht einfach so. Ihr tragt das Fragment, und es wird euch prüfen. Jeder Schritt muss im Einklang sein – mit euch selbst, mit dem Wind, mit dem anderen.“

Trix hüpfte sofort auf die Plattform, balancierte auf einem Zeh, drehte sich einmal und rief: „Ich bin geboren für sowas! Ich hab auf flatternden Blättern getanzt, bevor ich laufen konnte!“ Faylina trat vorsichtig auf die Fläche. Sie schwankte. Der Wind spielte mit ihrem Gleichgewicht, und ihre Schritte waren schwerer, tastender. „Ich bin nicht ... gebaut für Leichtigkeit,“ murmelte sie. „Ich bin eher ... standhaft.“ Trix streckte ihr die Hand hin. „Dann lehn dich auf mich. Ich bin klein, aber stabil. Wie ein sehr entschlossener Pilz.“

Sie gingen gemeinsam. Faylina lernte, sich dem Wind hinzugeben, nicht dagegen zu stemmen. Trix passte sich ihrem Rhythmus an, wurde langsamer, achtsamer. In

der Mitte der Plattform begann das Fragment zu leuchten. Ein Windkreis erhob sich, trug sie weiter.

Doch dann kam ein plötzlicher Luftstoß. Er war stärker, wilder. Faylina verlor das Gleichgewicht und fiel, doch Trix fing sie auf, hielt sie fest, bis der Wind sie wieder beide trug.

Eolion trat näher. „Ihr seid gefallen. Aber ihr habt euch gehalten. Das ist Balance.“ Er streckte die Hand aus. Das Fragment schwebte zu ihnen, sanft, wie ein Blatt im Herbst. „Ihr habt bewiesen, dass ihr nicht nur standhalten könnt, sondern auch loslassen, wenn es nötig ist.“

Faylina nahm das dritte Ringteil entgegen und übergab es an den Kobold. Wie die anderen steckte er es in seinen nur walnussgroßen Beutel. „Wenn wir dürfen, würden wir gern hier übernachten“, bat sie. Der Windhüter lächelte breit. „Natürlich! Seid unsere Gäste. Fizzel und Silven werden sich sicherlich freuen, euch wiederzusehen.“

Die Nacht war mild, aber der Himmel flimmerte. Es waren nicht die Sterne, sondern es wirkte wie Gedanken, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie

träumen oder sprechen wollten. Trix saß auf einem Ast und starrte nach oben. „Ich glaube, der Himmel hat Schluckauf. Oder er versucht, uns was zu sagen.“

„Ich weiß nicht weiter,“ sagte die Feentrollfrau leise. „Wir haben Erde, Feuer, Luft. Aber das Wasser... es ist nicht da. Und doch ist es hier.“ Trix sprang vom Ast, landete mit einem Salto und einer Verbeugung. „Vielleicht ist es schüchtern. Oder es wartet auf Applaus.“ „Wir brauchen Hilfe, Trix!“, wandte die Feentrollin sich an ihren Freund. Er nickte. „Wie Oma Brizzel immer sagte: Sei nie zu stolz, um zu fragen!“

Sie gingen zum Ritualkreis der Windlinge, die sich wieder auf der Plattform getroffen hatten. Eolion Windhüter saß in der Mitte, seine Umhänge flatterten leise. Neben ihm lehnte Fizzel, seine Enkelin, mit einem Windblatt im Haar und Augen, die alles sehen wollten. Silven Federkleid, mit dem Faylina einst auf dem Fest getanzt hatte, saß mit gekreuzten Beinen und einem Lächeln, das wie Wind auf Wasser war. Und der summende Windling, dessen Namen Faylina nie ganz verstanden hatte, sumnte jetzt ein tiefes, ruhiges Lied.

Faylina hielt die drei Ringfragmente in der Hand, spürte das Ziehen des Splitters, sah das Flimmern am Himmel

und doch zögerte sie. Die Windlinge saßen ruhig im Kreis, blickten sie an und warteten. Sie wollte sprechen. Aber was, wenn sie sich irrte? Was, wenn der Splitter gar nichts bedeutete?

Da stupste Trix sie an. „Weißt du, was Oma Brizzel immer gesagt hat?“ Faylina sah ihn fragend an. Trix grinste. „Frag lieber dumm als gar nicht, sonst stolperst du über dieselbe Wurzel dreimal.“

Ein paar Windlinge aus dem äußeren Kreis kicherten leise. Fizzel jedoch nickte zustimmend. Faylina atmete durch. „Ich weiß nicht weiter. Ich spüre, dass etwas fehlt. Und ich glaube, der Splitter will ... wachsen. Aber ich weiß nicht, wie.“

Fizzel beugte sich vor. „Der Himmel spricht manchmal in Flimmern. Man muss nicht lesen, man muss hören.“ Silven nickte. „Oder tanzen.“ Eolion schloss die Augen. Der summende Windling wechselte die Tonlage. Es klang jetzt höher, heller. Die Luft begann zu kreisen. „Der Äther ruft,“ sagte Eolion. „Nicht weil ihr fertig seid. Sondern weil ihr verbunden seid.“

Faylina sah ihn an. „Aber wir haben nur drei Teile.“ „Drei, die sich kennen, rufen den vierten,“ sagte Eolion. „Der

Wassersplitter ist nicht das Fragment. Er ist der Same. Und der Äthergeist ist der Boden, in dem er wachsen kann.“

Fizzel flüsterte: „Dann müsst ihr dorthin, wo Dinge werden. Nicht, wo sie sind.“ Trix grinste. „Also, wir gehen zu jemandem, der nicht da ist, um etwas zu bekommen, das noch nicht ist. Klingt nach einem typischen Koboldplan.“

Am nächsten Morgen brachen sie nach einem luftigen Frühstück auf.

Der letzte Kampf

Noch bevor sie den Ort des Äthergeists erreichten, spürten sie es: Die Elemente waren jetzt vollständig aus dem Gleichgewicht geraten. Am Horizont tobten Stürme, die nicht enden wollten. Aus den Bergen stürzten Feuerlawinen, die sich in Flutwellen verwandelten, sobald sie das Tal erreichten. Und zwischen all dem bewegten sich Gestalten: Elementmonster, geboren aus entfesselter Magie. Sie sahen Wasserwesen mit Flammenherzen, Steinkolosse, die Blitze spien und Windgeister, die Funken regnen ließen.

„Das ist nicht normal“, murmelte Faylina. „Das ist gar nichts mehr“, erwiderte Trix. „Das ist Chaos, das beschlossen hat, eine Parade zu machen. Eigentlich mag ich Chaos, aber das hier geht zu weit.“ Er stemmte die Hände in die Hüften, als wolle er mit den Wesen schimpfen. Und genau das tat er auch: „Hört mal her, ihr Funkenfresser, Steinhupfer, Pfützenschleudern und Luftverwirbler! Ich weiß ja, Chaos kann Spaß machen – ich bin schließlich Kobold! – aber das hier? Das ist wie Suppe ohne Löffel: Keiner wird satt und am Ende ist alles eine Sauerei! Habt ihr mal gesehen, was ihr anrichtet?“

Die Flüsse wissen nicht mehr, wo sie lang sollen, die Berge kriegen Risse, und der Wind pustet den armen Windlingen die Wäsche von der Leine! Und glaubt mir: Niemand will sehen, wie Eolion Windhüter ohne Hose dasteht! Also reißt euch zusammen, pustet eure Funken aus, steckt eure Steine wieder in den Boden und lasst die Pfützen da, wo sie hingehören! Sonst komm ich wieder und dann bring ich meine Oma Brizzel mit. Und die kann schimpfen, bis selbst ein Vulkan errötet!“

Für einen Moment war es still. Ein Wasserwesen blinzelte. Ein Steinkoloss kratzte sich am Kopf. Und irgendwo in der Ferne hörte man tatsächlich ein leises, schuldbewusstes Plätschern.

Faylina stand neben Trix. „Bitte, gib mir die Siegelteile!“, drängte sie ihn. Als sie die drei Fragmente zusammensetzte, begann der Dreiviertelkreis zu pulsieren, erst sachte, dann schneller. Der Splitter in der Flasche begann zu glühen, als würde er den Augenblick erkennen.

Dann geschah es.

Der Himmel über ihnen flackerte, als hätte jemand einen unsichtbaren Vorhang beiseitegezogen. Der Äthergeist

trat aus dem flimmernden Himmel und sofort war klar: Er war nicht in Frieden. Seine Gestalt zuckte zwischen Wasser, Feuer, Luft und Stein, als würde er von unsichtbaren Händen gezerrt. Seine Stimme war ein Chor, der sich selbst widersprach: „Kommt ... fort ... bleibt ... verbindet ... zerreißt ...“

Die Luft um sie herum bebte. Die Elementmonster, die eben noch innehielten, begannen wieder zu grollen, als ob der Aufruhr des Geistes sie anstachelte. Faylina trat einen Schritt vor. „Wir sind gekommen, um ...“

„Zu spät! Zu früh! Alles eins, alles ... nichts!“ Der Äthergeist wand sich und Funken, Tropfen, Staub und Windstöße wirbelten von ihm fort wie Splitter einer zerbrochenen Welt.

Trix packte Faylina am Arm. „Der ist ja noch verwirrter als ich nach drei Bechern Windling-Met.“ Er stemmte sich gegen einen plötzlichen Windstoß. „Wenn der uns helfen soll, müssen wir ihn erst wieder zusammenkriegen.“

Faylina spürte den Dreiviertelkreis an ihrer Brust pochen und den Splitter in der Flasche, der nun heftig pulsierte. Plötzlich verstand sie, was los war: Der Äthergeist war

nicht nur Zeuge des Chaos. Er **war** das Chaos, weil ihm selbst etwas fehlte.

„Die Splitter...“ murmelte sie. „Sie sind nicht nur für uns. Sie sind für ihn.“ Der Geist bäumte sich auf, seine Stimme ein Sturm aus Bruchstücken: „Ich ... war ... wir ... verloren ... Wasser ... Herz ...“ Faylina öffnete die Flasche. Der Splitter schwebte heraus, zitternd zwischen Licht und Dunkel. Sie hielt ihn nicht fest, sondern ließ ihn in den tobenden Strudel des Äthergeists treiben.

Für einen Moment schien alles zu zerreißen. Dann ein tiefer, ruhiger Atemzug, der durch die Ebene ging. Der Äthergeist hielt inne. Seine Gestalt stabilisierte sich, das Chaos in ihm glättete sich wie Wasser nach einem Sturm. Er sprach dieses Mal klar: „Heilung ... nicht durch Sieg. Durch Verbindung.“ Faylina lächelte schwach. „Das habe ich mir schon gedacht.“

Faylina spürte, wie der Strudel des Äthergeists an ihr zerrte. Doch dann wurde ihr klar: Er zerrte nicht an ihrem Körper, sondern an den Fragmenten in ihren Händen. Das Erdteil vibrierte tief, wie ein ferner Donner. Das Feuer teil glühte, als würde es von innen atmen. Das Luftteil summte, leicht und hell, wie ein Windspiel

im Sommer. Der Wassersplitter, noch eben ein pulsierender Kern im Strudel, begann sich zu verändern. Er löste sich aus dem Wirbel und schwebte zu Faylina zurück. Jetzt war er kein roher Splitter mehr, sondern ein geformtes Stück, durchsichtig wie Glas, in dem Strömungen tanzten.

Trix trat neben sie, legte seine Hände um ihre, damit sie nicht allein das Gewicht trug. „Langsam,“ murmelte er. „Lass sie selbst zueinander finden.“ Und das taten sie. Die vier Teile bewegten sich, als hätten sie einander immer gekannt. Kanten suchten Kanten, Linien flossen ineinander, und dort, wo sie sich berührten, leuchtete es, zuerst wie Glut, dann wie Morgensonne auf Wasser. Ein leiser, klarer Ton erklang, als das letzte Stück einrastete. Kein metallisches Klicken, sondern ein Klang, der wie ein Herzschlag in der Luft hing.

Der Ring war vollständig. Er schwebte zwischen Faylina und Trix, drehte sich langsam, und in seinem Inneren spiegelten sich alle Elemente: die Erde, fest und dunkel, das Feuer, warm und lebendig, die Luft, hell und frei und das Wasser, klar und tief. Das Licht des Rings breitete sich aus, floss in den Äthergeist zurück, und der tobende

Strudel glättete sich. Plötzlich hielten die chaotischen Elementwesen inne, als hätte jemand ihre Fäden gelöst.

Der Ring war geschlossen. Ein sanftes Leuchten breitete sich über die Ebene aus, und die Elementwesen zogen sich zurück. Sie waren nicht besiegt, sondern beruhigt. Doch der Äthergeist stand still. Seine Gestalt flackerte, als würde er gleich vergehen. „Ich ... weiß nicht, wer ich bin,“ flüsterte er, und seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. Faylina trat näher. „Du bist mehr als das Gleichgewicht, das du hältst. Du bist Erinnerung und Verbindung.“

Sie griff in ihre Tasche und holte den ersten Splitter hervor, den, den sie im Labyrinth von dem Geist erhalten hatte, der keine Antworten wollte. „Das ist dein Schweigen. Dein Wissen, dass nicht jede Frage eine Antwort braucht.“ Sie ließ den Splitter in das Licht des Geistes gleiten, und ein sanftes Grau-Blau breitete sich in ihm aus. Dann nahm sie den zweiten Splitter. Den, den sie bei ihrem Großvater-Geist erhalten hatte. „Das ist deine Wurzel. Deine Herkunft. Die Geschichten, die dich tragen.“ Ein warmes, erdiges Gold durchzog den Äthergeist, und seine Gestalt wirkte fester.

Trix trat vor und zog einen kleinen bläulichen Kristall aus seiner Gürteltasche, den Splitter, den er einst auf Wunsch des Druiden gesucht hatte. „Und das hier ... das ist dein Lachen. Dein Mut. Dein bisschen Kobold.“ Er warf den Splitter leicht in die Luft, und der Äthergeist fing ihn auf wie ein Kind, das eine Murmel wiedererkennt.

Die drei Erinnerungssplitter verschmolzen mit seinem Licht. Seine Augen füllten sich mit Wärme, und seine Stimme war nun klar: „Ich erinnere mich ... an Wasser, das singt. An Feuer, das tanzt. An Wind, der trägt. An Stein, der hält. Und ... an euch.“

Doch noch immer flackerte ein Schatten in seiner Gestalt. „Ich erinnere mich ... und doch ... da ist etwas, das ich fürchte,“ hauchte er. „Ein Teil, den ich nie annehmen wollte.“

Jetzt endlich verstand Faylina. Sie griff tief in eine Tasche ihrer Decke. Dort lag es: das Herz der Dunkelheit, das ihr im Labyrinth von ihrer eigenen Schatten-Gestalt übergeben worden war. Ein unscheinbarer, schwarzer Kristall, matt und schwer, als trüge er die Stille aller Nächte in sich.

„Auch das gehört zu dir,“ sagte sie leise. „Nicht nur Licht, nicht nur Erinnerung. Auch Dunkelheit. Sie macht dich nicht schwächer, sie macht dich wahr.“

Der Äthergeist zögerte. Dann nahm er das Herz in seine Gestalt auf. Für einen Moment wurde alles schwarz, als würde die Welt den Atem anhalten. Dann brach ein neues Licht hervor: es blendete nicht, sondern war tief und voll, wie der Glanz von Sternen in einer klaren Nacht.

„Ja,“ sagte der Äthergeist, und seine Stimme war nun ganz. „Ich bin nicht nur das, was glänzt. Ich bin auch das, was verborgen liegt. Und erst beides zusammen macht mich vollständig.“

Trix grinste erleichtert. „Na also. Selbst die Dunkelheit hat ein Herz. Und wenn die's hat, dann kann's so schlimm nicht sein.“

Der Äthergeist stand vor ihnen. „Ich danke euch,“ sagte er, und seine Stimme war nun wie ein Chor, der im Einklang sang, „für das, was ihr zurückgebracht habt.“

Ein leiser Wind strich über die Ebene, und mit ihm kam Bewegung in die Welt. Die Flüsse fanden wieder ihre Bahnen. Die Berge standen still, ohne zu beben. Der

Himmel war klar, und die Wolken zogen in ruhigen Strömungen. Die Elementwesen, die eben noch chaotisch gewesen waren, blickten zu Faylina und Trix, neigten ihre Köpfe und lösten sich in sanfte Funken, Tropfen, Staub und Wind auf, die in die Landschaft zurückkehrten.

Der Äthergeist hob die Hand, und zwischen seinen Fingern erschien ein kleiner, schimmernder Anhänger, geformt wie ein Kreis, in dessen Mitte drei winzige, lebendige Lichtpunkte pulsierten. „Dies ist kein Werkzeug der Macht,“ sagte er. „Es ist ein Schlüssel. Er öffnet nur, was ihr mit Herz und Verbindung berührt.“

Faylina nahm den Anhänger entgegen. Trix beugte sich vor und flüsterte: „Ich hoffe, er öffnet auch Vorratskammern.“ Der Äthergeist lächelte und für einen Moment war in seinem Blick tatsächlich ein Hauch Koboldschelm zu sehen.

„Geht,“ sprach er. „Pakyrion atmet wieder. Aber der Atem einer Welt ist nie ewig sicher. Haltet ihn wach.“

Faylina und Trix wandten sich zum Gehen. Hinter ihnen schloss sich der Himmel, und der Wind trug das Summen eines Liedes, das sie kannten. Es war das Abschiedslied

der Windlinge. Nur diesmal klang es nicht nach Abschied, sondern nach Heimkehr.